1,20 DM / Band 89

Neuer Roman

BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut

Horrorfest am Galgenhügel

JASON DARK



Abgeschlossener Roman

Fr 1,50



Horrorfest am Galgenhügel

Gespenster Krimi Nr. 89

von Jason Dark

erschienen am 27.05.1975

Titelbild von Antonio Bosch Penalva

Sinclair Crew

Horrorfest am Galgenhügel

Satan selbst hatte seine Hand im Spiel!

Hell loderten die Flammen der Pechfackeln, streiften haßverzerrte, von Mordgier gezeichnete Gesichter. Die Nacht des Schreckens war angebrochen. Die Meute wollte ihr Opfer.

Schwül und feucht war die Witterung. Unheil lag in der Luft. Irgendwo zuckte ein Blitz. Vorbote eines nahenden Gewitters. Ein vereinzelter Schrei durchbrach die Stille. Er war das Signal für die Meute.

Die Blutnacht konnte beginnen…

Im Dorf wurden sie zusammengetrieben! Peitschenriemen klatschten auf nackte Oberkörper. Die Schreie der Gepeinigten übertönten selbst das Gebrüll der Menge. Besonders tat sich ein großer bärtiger Mann hervor. Angestauter Haß auf die Unterdrücker entlud sich immer wieder in den gnadenlosen Schlägen.

Endlich waren sie frei, war die Macht der Tyrannen gebrochen. Noah Kilrain, Herrscher der Insel, wie er sich immer gern genannt hatte, war dem Tod geweiht. Und mit ihm seine zwölf Folterknechte. Die Menschen hatten sich aufgelehnt, waren ausgezogen, um dem Terror ein Ende zu bereiten. Es war ihnen gelungen. Endlich konnten sie sich rächen. Ein Taumel der Mordlust hatte sie erfaßt. Ein Wagen stand bereit. Er war aus Holz und hatte zu beiden Seiten hohe Gatter. Ein ausgewachsener Mann konnte soeben mit dem Kopf darüberschauen. Noah Kilrain wurde als erster auf den Wagen getrieben. Ein letzter Schlag noch riß ihm die Haut auf. Der Bärtige ließ die Peitsche sinken. In den Augen des Mannes blitzte die Grausamkeit.

»Du wirst keinen Menschen mehr unterdrücken. Niemanden mehr foltern und kein unschuldiges Mädchen mehr vergewaltigen. Das verspreche ich dir, du Lump.«

Die Stimme des Bärtigen schnappte über vor Aufregung und Haß.

Noah Kilrain hockte auf dem Boden. Er hatte den rechten Arm angewinkelt und leckte das Blut von seinem Handrücken. »Warte es ab«, erwiderte er. »Warte es nur ab!«

Der Bärtige ballte die freie Hand zur Faust. »Was«, schrie er, »du willst mir drohen? Da, da! So, das wird dir wohl gereicht haben!«

Noah Kilrain wälzte sich auf den Rücken. Der einst so stattliche Mann bot einen jämmerlichen Anblick. Doch sein Wille war nicht gebrochen. Nach wie vor funkelte in seinen jettschwarzen Augen ein unheimliches Feuer. Ein Feuer, das den abergläubischen Menschen im Dorf Angst und Schrecken eingejagt hatte.

Man sprach davon, daß sich Kilrain mit dem Teufel verbündet hätte. Asmodis selbst, der erste Diener des Satans, sollte sein Lehrer gewesen sein.

Der Karren, auf dem die Männer abtransportiert wurden, war hinten offen. Breitbeinig stand der Bärtige davor. Er hieß Horace Kennon und hatte sich als Hexenjäger einen Namen gemacht. Er war zufällig auf die Insel gekommen und hatte von dem grausamen Tyrannen gehört. Durch geschicktes Argumentieren hatte er es verstanden, die Leute auf seine Seite zu bringen. Dabei war für ihn ein erkleckliches Sümmchen herausgesprungen. So viel Geld, daß er einige Zeit sorgenfrei leben konnte. Kennon wandte den Kopf.

Im Norden, wo das Haus des Tyrannen lag, loderte ein gewaltiges Feuer gegen den dunklen Himmel. Das Haus brannte lichterloh. Die Meute hatte es vorher ausgeplündert und dann angesteckt.

Noah Kilrain stemmte sich hoch. Trotz seiner schweren Verletzungen stand er nach einigen Sekunden aufrecht auf dem Karren.

»Hast du noch nicht genug?« knirschte der Hexenjäger und hob wieder die Peitsche.

Er wollte gerade zuschlagen, da hörte er in seinem Rücken ein infernalisches Gebrüll. Die Meute kam! Die aufgebrachte Menge lief zu beiden Seiten des schmalen Weges. Frauen und Kinder hielten Pechfackeln hoch. Die Männer waren mit Stöcken und Peitschen bewaffnet. Unbarmherzig trieben sie Kilrains zwölf Knechte vor sich her. Das Schreien der Gepeinigten schmerzte in den Ohren. Doch für Kennon war es Musik! Er trat zur Seite.

»Los, auf den Wagen mit ihnen!«

Johlend wurden die Blutknechte herangetrieben. Nacheinander wurden sie auf den Karren gestoßen. Jemand riß die Ladeklappe hoch, verriegelte sie. Der Herr und seine Blutknechte waren gefangen. Jetzt übernahm Kennon wieder die Initiative. Vor den Karren waren zwei Pferde gespannt. Der Hexenjäger lief nach vorn.

»Lauft, ihr Zossen!« brüllte er und ließ die Peitschenschnur auf die Rücken der Pferde klatschen.

Die Tiere setzten sich in Bewegung. Die beiden großen Räder quietschten, als sie anrollten. Die Meute stieß ein Triumphgeheul aus. Das Dorf blieb zurück. Über einen schmalen, ausgefahrenen Weg ging es in Richtung Osten, dem Galgenhügel zu. Dort sollten die 13 Männer hängen. Die aufgeputschte Menge flankierte den Karren. Flüche wurden ausgestoßen und Haßtiraden den Gefangenen ins Gesicht geschleudert.

Und allen voran Horace Kennon, der Hexenjäger! Immer wieder pfiff die Schnur seiner Peitsche über die Köpfe der Männer. Die Pferde wurden von dem Schreien der Meute angesteckt. Wild zerrten sie in ihrem Geschirr. Der Karren rumpelte und hüpfte. Immer näher kam der Galgenhügel. Schon viele Menschen hatten dort ihr Leben gelassen. Schuldige und Unschuldige.

Auf dem Hügel, der wie eine Faust aus der tristen Gegend ragte, stand ein riesiger Baum mit starken, ausladenden Asten. Es war der Galgenbaum! Jahrhundertealt hatte er Generationen überlebt. Seine Geschichte war mit Blut geschrieben. Die Äste trugen keine Blätter. Es war, als hielte sich selbst die Natur von dem Galgenbaum fern.

Oft schwebte ein Nebelschleier über den oberen Ästen. Dann zogen sich die Menschen im Dorf zurück und beteten, denn die Geister der Verstorbenen - so flüsterte man - hätten sich in dem Nebel vereint.

13 Schlingen hingen an den Ästen! Für jeden eine!

Wieder zuckte ein Blitz durch die Nacht. Scharf wie ein glitzerndes Schwert fuhr er dem Boden entgegen und erhellte für Bruchteile von Sekunden die makabre Kulisse. Die 13 Schlingen schaukelten im Nacht

wind!

Einer der Gefangenen, der dies sah, schrie auf.

»Ich will nicht sterben! Ich will nicht sterben!« Seine Stimme überschlug sich und endete in einem leisen Wimmern.

Eine Frau sprang vor. Drohend schüttelte sie ihre Faust. »Das wollten die vielen Unschuldigen auch nicht, du Bestie. Aber du wirst dafür hängen. Hängen! Hängen!«

Der Hexenjäger stieß die Frau zurück. Sie fiel auf den Weg. Nur haarscharf rollte das linke Rad des Wagens an ihrem Kopf vorbei.

»Halt!«

Horace Kennon hatte den Befehl gegeben. Ein Mann fiel den Pferden in die Zügel. Schnaubend blieben die Tiere stehen. Wütend stürzten die Männer dem Wagen entgegen, wollten die Rückwand aufreißen. Kennons Peitsche pfiff durch die Luft, fegte die Männer zur Seite.

»Ihr Narren!« brüllte der Hexenjäger. »Was jetzt kommt, ist meine Aufgabe. Ich werde sie hängen. Jeden einzelnen. Ha, ha, ha.«

Mit einem Ruck fiel die Klappe. Dumpf prallte sie auf den Boden. Die Meute wurde still.

Das Horrorfest am Galgenhügel nahm seinen Lauf.

Der Hexenjäger griff unter sein dickes Wams. Mit einer bedächtigen Bewegung zog er eine Rolle Pergamentpapier hervor. Genüßlich rollte er sie auf. Das Knistern des Papiers war Musik in den Ohren der Männer. Der Hexenjäger leckte sich die Lippen. Bevor er las, blickte er noch einmal in die Runde. Mehr als 100 Augenpaare starrten ihn an, warteten auf das Startzeichen des Todes.

»David Fletcher!« rief der Hexenjäger. »Komm raus!«

Ein Stöhnen war die Antwort. Dann taumelte ein Mann vom Karren. Vor Kennon brach er in die Knie. Der Hexenjäger lachte und winkte zwei Männern. Sie kamen und zogen den Mann hoch. Kennon streckte den Arm aus. »Dort, die erste Schlinge, die ist für ihn!«

Die Männer schleiften den Verletzten zu der angegebenen Stelle. Dort zogen sie ihn hoch. Einer griff nach der Schlinge.

»Stopp!« dröhnte Kennons Stimme. »Das mache ich selbst!«

Mit langen Schritten näherte sich der Hexenjäger seinem Opfer. Er riß den Kopf des Mannes nach hinten. Ein Paar Augen, in denen das nackte Grauen flackerte, starrte ihn an. Kennon legte dem Mann die Schlinge um den Hals. Dabei mußten die beiden Helfer den Verletzten hochheben. Eine Kiste wurde gebracht. Das Opfer daraufgestellt. Kennon scheuchte seine Helfer zur Seite und hob das rechte Bein. Ein Tritt, und die Kiste wurde weggefegt. Der Verletzte bäumte sich ein letztes Mal auf, zuckte konvulsivisch mit den Beinen. Dann hing er still. Langsam pendelte sein Körper im Nachtwand.

»Der nächste!« schrie Kennon und griff wieder zu seiner Kiste.

Eine Stunde später hingen 12 Leichen an dem Galgenbaum. Nur noch

einer war übrig.
Noah Kilrain!
Aufrecht ging er seinem Schicksal entgegen. Er sollte ganz vorn hängen, den Menschen immer eine grausame Mahnung sein. Kennon höchstpersönlich stellte Noah Kilrain auf die Kiste.
»Nun?« fragte er. »Hast du noch etwas zu sagen, Leuteschinder?«
Noah Kilrain blickte in das flackernde Licht der Pechfackeln. Er hatte die Augen zusammengekniffen. Sein Gesicht war von den Schlägen gezeichnet, doch sein Verstand arbeitete hellwach.
»Ja, ich habe euch noch etwas zu sagen. Ihr alle«, Kilrain machte eine weite Handbewegung, »habt euch mit dem Satan eingelassen. Ihr wollt einen Verbündeten des Teufels hängen. Macht es nur, doch meine Rache wird über euch und eure Ahnen kommen!«
Die Männer und Frauen zuckten erschrocken zusammen. Ganz Ängstliche schlugen hastig ein paar Kreuzzeichen.
»Verflucht seid ihr und eure Kinder!« dröhnte Kilrains Stimme.
»Mein Blut wird…«
»Hängt ihn endlich, zum Teufel!« schrie Horace Kennon. Mit einem wuchtigen Tritt stieß er die Kiste unter Kilrains Füßen weg.
Das Seil straffte sich.
Im gleichen Augenblick spaltete ein greller Blitz die Nacht. Wolken krachten gegeneinander. Ein gewaltiger Donner fegte über das Land. Die Menschen zogen die Köpfe ein, duckten sich. Angst stahl sich in ihre Herzen. Ein Fluch war ausgestoßen worden, wie er gräßlicher und grausamer nicht sein konnte. Hastig wandten sie sich um, liefen mit schnellen Schritten dem Dorf entgegen. Der Teufel war ihnen auf den Fersen…

***

Horace Kennon stützte sich mit beiden Händen auf die schwere Tischplatte. Er hob sein rechtes Bein und stieß wuchtig den hinter ihm stehenden Stuhl weg. Das Möbelstück bekam das Übergewicht und prallte auf den Boden.
Sofort verstummten die Gespräche. Kennons Kopf pendelte hin und her. Seine Augen stierten glasig durch die dicken Qualm wölken. Der Hexen Jäger war angetrunken. Er hatte den Selbstgebrannten Whisky des Gastwirts wie Wasser in die Kehle geschüttet. Niemand hatte sich zu Kennon an den Tisch gesetzt. Der Hexenjäger wurde wie ein Aussätziger behandelt. Allen Bewohnern des Dorfes steckte der Fluch noch tief in den Knochen. Sie hatten 13 Menschen gehängt. Und Kennon hatte sie dazu angestiftet. Er war schuld.
Der Schankraum war brechend voll. Der Wirt und zwei Gehilfen hätten zehn Hände gebraucht, um all die Wünsche schnell genug befriedigen zu können. An den holzverkleideten Wänden, direkt neben

den kleinen, schmutzigen Fenstern, brannten Windlichter. Die zuckenden Kerzenflammen warfen Schatten auf die geröteten Gesichter der Männer. Alle hatten mehr Alkohol getrunken, als sie vertragen konnten. Das Wort »Hängen« geisterte durch den Raum. Ja, man wollte den Hexenjäger ebenfalls aufhängen, damit der Fluch gelöscht werden konnte. Auch Kennon hatte diese Stimmung verspürt. Und wenn sich diese irischen Dickschädel etwas in den Kopf gesetzt hatten, konnte man es ihnen nicht einmal herausprügeln. Deshalb wollte der Hexenjäger den Männern zuvorkommen. Noch immer ließ er seine stieren Blicke kreisen, bis er plötzlich anfing zu lachen. Es war ein rauhes, gemeines Gelächter, das die Anwesenden zusammenzucken ließ.

»Was wollt ihr denn, ihr feigen Memmen!« grölte der Hexenjäger. Er machte eine ausholende Bewegung mit dem rechten Arm und fegte dabei sein Glas nebst Flasche vom Tisch. Beides zerbrach klirrend. Kennon kümmerte sich nicht darum. »Habt ihr Angst vor den Toten?« schrie er. »Die können euch nichts mehr tun. Sie spielen bereits mit dem Teufel. Und der Fluch… dieser… dieser… ach, verdammt, wo ist denn meine Flasche?«

Kennon wandte sich schwerfällig um, packte eine Flasche vom Nebentisch, setzte sie kurzerhand an den Mund und nahm einen tiefen Schluck. Dann rülpste er laut. Schließlich überzog ein einfältiges Grinsen sein Gesicht. »Also dieser komische Fluch, er ist Quatsch. Wie oft hat man mich schon verflucht, mich zur Hölle gewünscht, aber der Satan wollte mich wohl nicht haben. Ich hätte ihm auch die Hörner schon gestutzt. Ha, ha, ha.«

Wieder nahm Kennon einen Schluck von dem scharfen Whisky. »Und damit ihr es wißt, ich werde jetzt zum Galgenhügel hochgehen und dem Teufel eins auswischen. Ich, Horace Kennon, habe noch vor keinem gekniffen.«

Der Hexenjäger wandte sich um. Schwerfällig stampfte er zwischen den Tischen hindurch in Richtung Tür. Kurz vor dem Ausgang drehte er sich noch einmal um. Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, ließ es aber bleiben. Mit der rechten Hand zog er die Tür auf und wankte nach draußen.

Es war kalt geworden, und von der See her fegte ein scharfer Wind. Einige Minuten blieb Kennon stehen. Die Kälte und der Wind ließen ihn etwas nüchterner werden.

»Blödes Pack!« knurrte Kennon. Dann ging er los.

Leergefegt war die Dorfstraße. Der Regen hatte den Untergrund aufgeweicht. Schlamm spritzte bei jedem Schritt des Hexenjägers auf. Wieder nahm Kennon einen Schluck aus der Flasche. Leise vor sich hin schimpfend näherte er sich dem Dorfausgang. Wie ein schwarzes Tuch hüllte die Dunkelheit den einsamen Mann ein. Am Himmel wurden

gewaltige Wolkenberge vorangepeitscht. Nur ab und zu war der blasse Vollmond zu sehen. Es war die Zeit der Frühjahrsstürme. Kennon nahm den direkten Weg zum Galgenhügel. Manchmal sah er ein paar abgebrannte Pechfackeln auf dem Weg liegen. Sie erinnerten ihn immer wieder an die vorangegangenen Stunden. Ab und zu blieb der Hexenjäger stehen und nahm einen Schluck aus der Flasche.

»Das einzige, was noch Freude macht«, knurrte er und wankte weiter.

Immer näher rückte der Galgenhügel. Es ging bergauf, und Kennons Schritte wurden schwerfälliger, schleppender.

»Idiotischer Einfall, hier mitten in der Nacht raufzustiefein«, knurrte der Hexenjäger. »Aber verdammt, ich muß den Einfaltspinseln beweisen, daß dieser Fluch Unsinn ist, sonst hängen sie mich noch auf.«

Kennon starrte in die Dunkelheit.

»Jetzt muß dieser verdammte Hügel aber bald kommen.«

Kennon hatte richtig getippt. Nach fünf Minuten tauchte der Galgenhügel vor ihm auf. Der Hexenjäger sah nur die Umrisse, mehr war bei der herrschenden Dunkelheit nicht zu erkennen.

»Na, habt ihr euch schon mit dem Satan angefreundet?« schrie Kennon die Gehenkten an. »Wie ist es denn in der Hölle. Los, er…«

Der Hexenjäger stockte. Im gleichen Augenblick schob sich der Mond hinter einer Wolkenbank hervor. Für Sekunden zeichnete sich der Umriß des Galgenbaums klar und deutlich vor Kennons Augen ab. Dem Hexenjäger war, als habe man ihn mit flüssigem Metall übergossen. Was er sah, durfte es nicht geben. Die Gehenkten waren verschwunden!

***

Horace Kennon wischte sich über die Augen. »Das gibt es doch nicht!« flüsterte er rauh. Noch einmal sah er zu dem Galgenbaum. Das Bild blieb. Schlagartig wurde Kennon nüchtern. Die Flasche fiel ihm aus der Hand, knallte auf einen Stein und zerbrach. Kennon faßte sich mit beiden Händen an den Hals, als spüre er selbst eine Schlinge.

»Horace Kennon!« Wie ein Eishauch hallte die Stimme über das Land.

Der Hexenjäger zuckte zusammen. Er duckte sich, wirbelte herum. Da sah er sie kommen!

13 Gestalten!

Die Gehenkten!

Sie kamen direkt auf ihn zu. Noah Kilrain, der Tyrann, hatte die Führung übernommen. Er sah aus, wie in seinem früheren Leben. Ein weiter Mantel flatterte im Wind. In seiner rechten Hand blitzte ein Schwert. Und hinter ihm ging die lange Kette seiner Folterknechte. Kein Laut war zu hören. Kennon hatte das Gefühl, als würden die Füße der Männer nicht einmal den Boden berühren. Dicht vor dem

Hexenjäger blieb Noah Kilrain stehen. Seine Augen, sonst schwarz wie Kohle, wirkten starr und leblos. Er hob das Schwert. Die Spitze zeigte auf Kennons Brust.

Noah Kilrain begann zu reden. »Hör mich an, du Wurm. Du hast versucht, dich mit der Hölle anzulegen, doch die Hölle war stärker. Du hast uns gehängt. Das gleiche wird nun dir widerfahren.«

Erst jetzt brach die gesamte Angst und das maßlose Grauen in Horace Kennon durch. Er fiel vor der Geistererscheinung auf die Knie. »Habt Erbarmen!« schrie er. »Ich werde alles tun, was ihr verlangt. Ich werde für immer euer Diener sein, aber laßt mich leben, ja, laßt mich leben!«

Der Hexenjäger winselte. Er, der unzählige Menschen - auch Frauen und Kinder - bestialisch zu Tode gequält hatte, war nicht mehr als ein Bündel Angst.

Der Geist des Noah Kilrain lachte scheppernd. »Nein, Hexenjäger, deine Strafe wirst du bekommen, aber auch dein Geist wird nie mehr Ruhe finden. Er wird als Verfluchter durch Zeit und Raum wandern, und immer, wenn sich dieser Tag zum hundertsten Mal jährt, ein neues Opfer finden. Aber du wirst auch jedesmal die Schrecken erleben, die wir dir zufügen werden. Der Fluch ist in Erfüllung gegangen!«

Drohend stand die Schwertspitze über dem Kopf des Hexenjägers. Kennon erwartete den Todesstoß. Aber so leicht wollten es ihm die unheimlichen Gestalten nicht machen. Zwei Knechte sprangen vor und zogen Kennon hoch. Der Hexenjäger spürte die eiskalten Hände. Die Haare standen ihm zu Berge. Das Entsetzen packte ihn mit mörderischer Gewalt.

Noah Kilrain hob das Schwert. »Los, treibt ihn zum Dorf hinunter. Als Mahnung für die anderen!«

Die Folterknechte stießen Kennon von sich. Der Hexenjäger taumelte. Nur mit Mühe konnte er sich auf den Beinen halten. Sein Körper war schweißnaß, das Haar klebte ihm auf der Stirn. Stoßweise ging sein Atem.

»Lauf, Bastard!« hörte er hinter sich Kilrains Stimme.

Und Kennon begann zu rennen. Für einen Augenblick hatte er die wahnsinnige Hoffnung, den Höllensöhnen davonlaufen zu können. Vielleicht schaffte er es. Vielleicht…

Er wandte den Kopf. Die Gestalten waren ihm dicht auf den Fersen. Peitschen wurden geschwungen. Kennon heulte auf. Der Riemen klatschte auf seinen Rücken. Die Stoffjacke ging in Fetzen.

Immer wieder fiel Kennon hin, raffte sich auf, lief weiter. Seine Lunge drohte zu zerplatzen. Feurige Kreise tanzten vor seinen Augen. Da tauchten die ersten Häuser auf.

Kennon öffnete den Mund, wollte um Hilfe schreien, doch nicht einmal ein Krächzen drang aus seiner Kehle. Plötzlich hatte ihn die

Geisterarmee umzingelt. Kennons weit aus den Höhlen getretene Augen blickten in die grausamen Gesichter der Toten. Dann sah er die Schlinge! Noah Kilrain persönlich hielt sie in der Hand. Der Tyrann wandte den Kopf, blickte zu der leerstehenden Scheune hin, dem ersten Gebäude des Dorfes. Über dem Eingangstor ragte ein Balken hervor. Noah Kilrain machte eine knappe Handbewegung. Seine Knechte griffen zu. Sie schleiften den Hexenjäger direkt unter den Balken. Kilrain warf die Schlinge. Mit einem singenden Geräusch fuhr das Seil über das Holz. Gehetzt blickte Kennon umher. Mit dem letzten Rest seines Verstandes suchte er nach einem Ausweg. Es gab keinen. Nicht für ihn. Die Schlinge baumelte dicht vor seinem Gesicht. Vergebens bäumte sich der Verurteilte in den Armen seiner Peiniger auf. Noah Kilrain legte ihm die Schlinge um den Hals. Vier seiner Knechte hatten das freie Ende des Seils gepackt.

»Und so sollst du hängen, bis dein verruchtes Leben ausgehaucht ist«, sagte Kilrain.

Sekunden später zogen die Knechte an dem Seil. Den Hexenjäger riß es hoch. Blitzschnell wurde seine Kehle zugeschnürt. Dann befestigten die Folterknechte das andere Ende des Seils an der Klinke des Scheunentores. Der Erhängte baumelte einen Fuß über dem Boden.

»Die Rache hat begonnen«, sagte Noah Kilrain und stieß ein irres Gelächter aus.

Dies alles geschah in der Nacht des 25. März 1574. Doch der Geist des Bösen sollte die Jahrhunderte überdauern und weiter grausame Rache nehmen…

***

»Aaahhh…!«

Langgezogen gellte der Schrei der Frau durch das stille Dorf. Schwere Schritte hasteten über die Dorfstraße.

»Aufmachen! Aufmachen!« Die Frau schrie sich die Lunge aus dem Leib.

Die ersten Menschen sprangen aus ihren Häusern. Der Pfarrer kam aus der kleinen Kirche.

»Was ist geschehen?«

Die Frau warf sich schluchzend in seine Arme.

»Dort hinten… an… an der alten Scheune. Sie haben ihn gehängt.«

»Wen haben sie gehängt?«

»Den Hexenjäger!«

Wenig später standen die Dorfbewohner vor der Leiche. Über manche Lippen floß ein stockendes Gebet. Sie hatten die Hölle herausgefordert. Und das war der Preis. Wer von ihnen würde der nächste sein? Wie eine Drohung lag diese Frage über der Menschenmenge.

»Wir werfen ihn ins Meer!« schlug der Pfarrer vor. »Gott sei seiner Seele gnädig…«

***

Fred Young hatte gute Laune. Vergnügt pfiff er einen Schlager vor sich hin. Zum erstenmal nach zehn Jahren war Fred wieder in Irland, seiner alten Heimat. Und dazu noch auf der Hochzeitsreise. Außerdem war es ein strahlender Frühlingstag, so daß seine prächtige Laune eigentlich durch nichts erschüttert werden konnte.

Dachte er…

Neben ihm saß Christine, seine Frau. Fred nannte sie zärtlich Chris, und das Girl hatte sich an den Namen gewöhnt. Chris trug das blonde Haar halblang. Ihre Augen waren grün und versprühten, wenn sie lachte, winzige Punkte. So kam es ihrem Mann jedenfalls vor. Chris hatte ihre etwas rundlichen Formen in einen Jeansanzug gezwängt. Darunter trug sie ein rotes, knappsitzendes T-Shirt, das deutlich ihre Konturen nachzeichnete.

Fred Young mochte keine Frauen, die wie Bohnenstangen wirkten. Er war der Meinung, man mußte immer etwas im Arm haben.

Fred war von Beruf Kaufmann. Er arbeitete bei der Bergbauverwaltung und hatte dort einen guten Posten. Vor allen Dingen machte man sich da nicht tot.

Fred Young war mit sich und der Welt zufrieden. Der junge Mann trug sein Haar modisch lang. Als besonderes Kennzeichen zierte ein dichter Schnurrbart sein Gesicht, der zu beiden Seiten der Mundwinkel wie eine Sichel herunterhing. Das gab seinem Gesicht immer einen etwas traurigen Ausdruck.

Vor zwei Monaten hatte er sich von seinem gesparten Geld einen alten Mercedes und einen gebrauchten Wohnwagen gekauft. Es war schon immer ein Traum von ihm gewesen, mit einem eigenen »Haus« durch die Gegend zu kutschieren.

Und wo wurden diese Voraussetzungen besser erfüllt als auf der Hochzeitsreise.

Das junge Ehepaar hatte vor, zuerst Freds Eltern zu besuchen. Sie kannten Chris noch nicht, und das mußte schnell nachgeholt werden.

Nach einer Woche wollten sie dann zu einer Rundreise quer über die Insel starten. Mit vier Wochen Urlaub konnte man schon einiges anfangen.

Anfangs war Chris von der Fahrt nicht begeistert gewesen. Sie hätte sich lieber in einem eleganten Hotel irgendwo im Süden verwöhnen lassen. Doch ihrem Mann zuliebe hatte sie schließlich zugestimmt. Außerdem waren die beiden übereingekommen, im nächsten Jahr nach Spanien zu fliegen.

Schnurgerade zog sich die Straße durch das satte Grün der

Landschaft. Der Mercedes zog den Wohnwagen spietend. Verkehr gab es kaum, es sei denn, der Wagen wurde durch Schafherden augehalten.

»Wann sind wir denn endlich da?« fragte Chris.

»Tja.« Fred warf einen schnellen Blick auf die Autouhr. »Vielleicht in zwei Stunden.«

»Nein!« Entschieden schüttelte Chris den Kopf. »Das dauert mir zu lange.«

Fred runzelte die Stirn. »Verstehe ich nicht.«

»Ich habe Hunger«, klärte ihn Chris auf. »Schließlich haben wir Mittag.«

»Ach so, wenn's weiter nichts ist. Dann halten wir eben im nächsten Dorf und essen.«

Chris schob die Unterlippe vor. »Wofür Geld ausgeben? Ich habe hinten im Wagen noch ein gebratenes Hähnchen. - Das reicht für uns zwei.«

»Ich muß schon sagen, du bist die perfekte Hausfrau. Weißt du was, wir fahren von der Straße ab, suchen uns ein lauschiges Plätzchen und machen Picknick.«

»Der Vorschlag hätte von mir sein können.«

»Sag ich doch.«

Einen Weg, der von der Straße abzweigte, fanden sie schnell.

Er führte auf ein hügeliges Waldgebiet zu. Zum Glück gab es keine Schlaglöcher.

Dann war der Weg zu Ende. Eine Wiese überbrückte den Zwischenraum zum Waldrand.

Fred trat auf die Bremse. »Wir werden es uns da oben am Waldrand bequem machen«, sagte er.

Chris war schon ausgestiegen und schloß bereits die Tür an der Rückseite des Wohnwagens auf. Sie betrat den Wagen und rümpfte die Nase. Es roch muffig. Schnell öffnete sie beide Fenster.

Das Hähnchen lag in den kleinen Kühlschrank. Es war in eine Folie eingewickelt.

»Sag mal, welchen Tag haben wir eigentlich heute?« fragte Fred, als er in den Wohnwagen kam.

Chris, die vor dem Kühlschrank saß, wandte den Kopf. »Weißt du das denn nicht?«

»Nein, im Urlaub merke ich mir so etwas nie.«

»Heute ist der 25. März. In einer Woche hast du Geburtstag.«

»Tatsächlich?« staunte Fred. »Wie doch die Zeit vergeht.«

»Komm, red keinen Unsinn, sondern hilf mir lieber. Nimm du das Besteck und die Cola-Flasche. Ich schnappe mir die Decke und das Hähnchen.«

Wenig später liefen die beiden über die Wiese dem nahen Waldrand

zu. Zwischen den ersten Bäumen faltete Chris die Decke auseinander. Sie hatten beide darauf Platz. Zwar war der Boden noch feucht, aber das störte sie nicht.

Das Hähnchen schmeckte prima. Chris hatte sogar noch einen Kanten Weißbrot gefunden, den sie ebenfalls mit Heißhunger verspeisten. Gläser hatten sie nicht mitgenommen. Man trank aus der Flasche.

Fred Young ließ seine Blicke über das Land schweifen. Wie ein dunkler Klecks stand der Mercedes in der grünen Landschaft.

Der beigefarbene Wohnwagen fiel kaum auf. Am Horizont erkannte Fred eine Bergkette. Nur schwach konnte er die Umrisse ausmachen. Hier und da tauchten die roten Hausdächer eines kleinen Dorfes auf. Von hier aus wirkten die Häuser groß wie Streichholzschachteln.

»Du, Fred.«

Die Stimme seiner Frau riß den jungen Mann aus seinen Gedanken.

»Ja«

»Fällt dir eigentlich gar nichts auf?«

»Nein, warum?«

»Komisch.« Chris drehte unbehaglich den Kopf. »Ich höre gar keine Vögel singen. Alles ist still, unnatürlich still.«

»Ach, das meinst du.« Fred Young machte eine wegwerfende Handbewegung. »Die Vögel werden noch im Süden sein. Ich…«

Fred stockte plötzlich. Unwillkürlich nahm er eine gespannte Haltung ein.

»Was ist, Fred?«

Der junge Mann stand auf. Seine Augen versuchten, das Dunkel des Waldes zu durchbohren.

»Gib doch Antwort, Fred. Was ist denn los?« Chris sprang auf.

Fred Young wischte sich über die Augen. »Für einen Augenblick schien es mir, als hätte ich zwischen den Bäumen ein Gesicht gesehen.«

»Ein Gesicht?«

»Ja.« Fred schüttelte den Kopf. »Eigentlich gar kein richtiges Gesicht. Es erinnerte mich mehr an einen…« Fred stockte.

»An was erinnerte es dich?«

»Es war mehr ein Totenschädel.«

»Mein Gott.« Chris' Hand fuhr mit einer schreckhaften Bewegung zum Mund. Doch dann begann das Mädchen zu lachen.

»Ich glaube, du liest zuviele Gespenster-Romane.«

Fred Young schüttelte entschieden den Kopf. »Nein, Chris, es war wirklich ein Totenschädel.«

Obwohl der junge Mann schon lange in London wohnte, steckte doch noch der Aberglaube, wie er den Menschen in Irland zu eigen ist, tief in ihm. Er glaubte noch an Gespenster, Hexen und Dämonen. Oft hatte er früher den Erzählungen der Alten gelauscht, als sie von der blutigen

Geschichte der Insel berichteten.
Chris Young war genau das Gegenteil ihres Mannes. Sie war Realistin durch und durch, tat diesen gesamten Hexenglauben als Unfug ab, ohne ihren Mann jedoch bekehren zu können.
»Ich werde mal nachsehen«, sagte sie.
»Nein, das wirst du nicht.«
Fred hielt seine Frau am Arm fest.
Chris befreite sich ruckartig aus dem Griff. Ihre Augen blitzten wütend. »Du kannst mich nicht davon abhalten. Ich gehe.«
Sie lief ein paar Schritte vor, blieb dann stehen und blickte zu ihrem Mann zurück.
»Was ist, willst du nicht mitkommen?«
Zögernd kam Fred näher. Sein Gesicht war bleich. Er zitterte.
Das Dunkel des Waldes nahm die beiden gefangen. Die Bäume waren hoch und fast alle schon dicht belaubt. Durch die Wipfel drang nur wenig Tageslicht. Laub und kleinere Äste knackten unter ihren Schritten.
Chris blieb stehen. Sie legte ihre Hände als Trichter vor den Mund und rief: »Hallo! Kallo! Ist hier jemand?« Ihre Stimme verhallte. Stille kehrte ein. Nur der Wind rauschte durch die Blätter.
»Nichts«, sagte Chris leichthin. »Komm, Fred, laß uns umkehren. Du hast dich bestimmt getäuscht.«
Der junge Mann erwiderte nichts. Fieberhaft tasteten seine Augen das dichte Unterholz ab. Doch schließlich zuckte er die Achseln. »Ja, wahrscheinlich habe ich mich geirrt.«
Im gleichen Augenblick hörten sie ein knackendes Geräusch.
Fred Young zuckte zusammen. Wenige Meter vor ihm, genau zwischen zwei Bäumen, erschien eine Gestalt.
»Fred!« flüsterte Chris Young mit erstickter Stimme.
Auch sie hatte die Gestalt gesehen. Sie war bekleidet wie die Menschen im Spätmittelalter. Sie trug ein Wams, Kniebundhosen und lange Strümpfe. Auf dem Kopf thronte ein breitkrempiger Hut.
Zitternd tastete das Girl nach Freds Hand. Noch hatte die Gestalt die beiden nicht gesehen, doch plötzlich drehte sie sich um. Gellend durchschnitt Chris' Schrei die Stille des Waldes.
Die Gestalt hatte kein Gesicht mehr. Nur einen Totenkopf!

***

»Wird Zeit, daß Sie mal wieder an die Front kommen«, sagte Superintendent Powell und nahm einen kräftigen Schluck Mineralwasser. Danach verzog er das Gesicht.
John Sinclair hob beide Hände. »Nun mal langsam, Chef. Schließlich war die Sache mit der Mumie auch nicht gerade ein Spaziergang.«
Sir Powell lachte blechern. Er schien heute seinen besonders

zynischen Tag zu haben. Wahrscheinlich hatte er es wieder am Magen. »Die Mumie, Inspektor, war für Sie nicht mehr als ein Wochenendvergnügen.«

John grinste. »Da kann ich mir weiß Gott was anderes vorstellen. Zum Beispiel…«

Powell winkte ab. »Verschonen Sie mich mit Ihrer schmutzigen Fantasie.« Der Superintendent zog die Schublade seines Schreibtisches auf und holte einen schmalen Hefter hervor. Er tippte mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand darauf und sagte: »Das wird Ihre nächste Wochenendbeschäftigung, Inspektor.«

»Akten lesen?«

Powells Blick war undefinierbar, als er John den Hefter rüberschob.

Der Inspektor begann zu lesen. Es waren Berichte der Mordkommission der Stadt Cork. Die Seiten waren eng beschrieben.

John las quer. Nach einigen Minuten wußte er Bescheid. Fünf Morde hatte es in dem kleinen irischen Dorf Foynes gegeben, und John, der vieles gewohnt war, mußte schlucken, als er die Fotos sah. Die Polizei stand vor einem Rätsel, genau wie die Bevölkerung. Allerdings hatten einige Einwohner von Foynes über einen Fluch gesprochen, der vor 400 Jahren ausgestoßen worden sein sollte. Darin hieß es, daß die Leichen der Gehenkten alle 100 Jahre zurückkommen würden, um sich an den Lebenden zu rächen. Etwa zwei Monate lang war kein Mensch vor ihnen sicher. Fünf Opfer hatte es bisher gegeben.

Weitere sieben sollten folgen, bis es zwölf waren, genausoviel, wie damals gehenkt worden sind.

Die zuständigen Beamten hatten gelacht. Sie glaubten an einen irren Triebtäter. Seltsam war allerdings, daß praktisch wahllos gemordet wurde. Die Toten gehörten zu allen Altersgruppen. Sogar ein 12jähriges Kind war dabei.

John Sinclair, Inspektor bei Scotland Yard und Spezialist für übernatürliche Fälle, warf das, was die Menschen erzählten, allerdings nicht zu weit weg. Er hatte schon haarsträubende Sachen erlebt, die mit einem normalen Verstand nicht zu erfassen waren.

Der Inspektor war auf seinem Gebiet einsame Klasse. Die Kollegen hatten ihm den Spitznamen Geister-Jäger gegeben, denn wo sie nicht mehr weiterkamen, fing John erst an. Er war sozusagen die Feuerwehr beim Yard.

Nachdenklich strich John über sein blondes, kurzgeschnittenes Haar. Automatisch zündete er sich eine Zigarette an und sah gedankenverloren den Rauchringen nach.

Superintendent Powell, sein direkter Vorgesetzter, stand auf.

»Ihre Flugkarte liegt bereit, Inspektor. Die Maschine geht in zwei Stunden. Hier.« Powell zog aus der Innentasche seines Jacketts die Karte hervor.

John steckte sie ein.
Sein Chef reichte ihm die Hand. »Kommen Sie gesund wieder, Inspektor.«
»Wird schon schiefgehen«, lächelte John.
Er wunderte sich ein wenig. Sonst tat Powell immer so, als wäre er ein Eisblock, doch die fünf Morde mußten ihm verdammt auf den Magen geschlagen.
»Meinen Wagen kann ich ja wohl nicht mitnehmen«, meinte John, als er schon die Türklinke in der Hand hielt.
»Nehmen Sie sich einen Leihwagen, Inspektor.«
»Okay.«
John Sinclair ging. Im Vorzimmer saß Powells ältliche Sekretärin.
Sie war eine Miß und schon über 20 Jahre bei Scotland Yard beschäftigt. Sie kannte den Laden besser als Powell. Außerdem besorgte sie für ihren Chef immer frisches Mineralwasser.
»Na, Inspektor, geht's wieder los?« fragte sie spitz.
John blieb stehen. »Ja«, erwiderte er, »ich mache auf Spesen eine Reise in die Südsee. Ich will dort eine Insel kaufen, um einen sicheren Platz für Sie zu bekommen, wenn Sie mal pensioniert sind.«
Die Zimmerpalme bekam einen puterroten Kopf, und ehe sie eine Antwort geben konnte, war John verschwunden.
Er ging in sein Büro und fuhr anschließend nach Hause, um seine beiden fertiggepackten Koffer abzuholen.
Der eine Koffer enthielt Kleidung, der andere war jedoch eine Sonderanfertigung und so gut gesichert wie ein Tresor. In diesem Koffer befanden sich Johns Spezialwaffen, die er zur Bekämpfung von Geistern und Dämonen einsetzen konnte. John hatte sich diesen Koffer erst in der letzten Zeit zugelegt und füllte seine Sammlung immer wieder auf, beziehungsweise vervollständigte sie.
John hörte das Summen des Staubsaugers schon, als er seine Wohnungstür aufschloß.
Mrs. Paddelton, seine Putzhilfe, war voll bei der Arbeit. John fragte sich immer wieder, wie sie bei ihrer Figur so wirbeln konnte.
»Schon zurück, Inspektor?« fragte Mrs. Paddelton neugierig, die im gesamten Viertel als Klatschbase bekannt war.
»Aber sicher doch«, erwiderte John. Er mußte gegen den Lärm des Staubsaugers anschreien.
John lächelte süßsauer und verschwand im Schlafzimmer. Zwei Minuten später hielt er seine Koffer in der Hand.
»Ich werde für einige Zeit nicht da sein, Mrs. Paddelton. Ich kann mich auf Sie verlassen?«
»Aber natürlich, Inspektor. Wissen Sie, mein seliger Mann sagte immer…«
»Geschenkt. Ich weiß, was ihr seliger Gatte immer sagte.«

Der Inspektor verließ fast fluchtartig seine Wohnung. Er kannte Mrs. Paddeltons Redetiraden. Deshalb wollte er sich auch unten vom Portier aus ein Taxi rufen. Er wollte gerade auf die Glasbox zugehen, da betrat ein Mann die Halle, den John gut kannte.

Es war Bill Conolly, von Beruf Reporter, und Johns bester Freund.

»Mensch, alter Geister-Killer, hier finde ich dich. Habe schon in deinem Büro angerufen.«

John hatte seinen Freund lange nicht mehr so aufgeregt gesehen.

»Was ist denn los, zum Teufel?«

»Stell dir vor, John, ich verreise.«

»Gratuliere. Und wohin?«

»Nach Südamerika, genauer gesagt, nach Peru. Ich begleite als Fotoreporter eine Gruppe von Wissenschaftlern, die in den Anden nach versunkenen Kulturen suchen. Das ist fast noch interessanter als eine Gespensterjagd.«

»Vor allen Dingen ungefährlicher«, sagte John. »Aber was meint deine Frau dazu?«

»Sheila? Die nehme ich mit. Sie war es sogar, die mir diese Reise vermittelt hat. Aber nun zu dir. Wie ich sehe, bist du reisefertig. Wohin soll's denn gehen?«

»Nach Irland.«

»Nordirland, etwa?«

»Nein, nein. Da ist mir momentan die Luft zu bleihaltig. Genaues weiß ich noch nicht, aber ich erzähl's dir, wenn du zurück bist. Okay?«

»Gut, alter Junge.«

John blickte auf seine Uhr. »Du kannst mich aber zum Flughafen fahren.«

»Mach ich.«

Wenig später saßen die Männer in Bills Porsche. Der Reporter genoß Johns vollstes Vertrauen, deshalb erzählte ihm der Inspektor auch, welcher Auftrag ihn nach Irland führte.

»Mensch, John, sei bloß vorsichtig.«

»Keine Angst. Unkraut vergeht nicht.«

Bill Conolly steuerte den Porsche geschickt durch den Mittagsverkehr.

Da John bis zum Abflug der Maschine noch Zeit hatte, nahmen die beiden Männer einen Drink. Dann wurde schon der Flug aufgerufen.

Es war eine Propellermaschine, die nach Cork flog. Über der See geriet das Flugzeug in ein Schlechtwettergebiet und wurde ganz schön durchgeschüttelt. Doch dann ging es besser.

Drei Stunden später landeten sie.

Als erstes besorgte sich John einen Wagen und eine Karte der Insel. Er beschloß - da es schon ziemlich spät geworden war - in Cork zu

übernachten und erst am nächsten Tag weiterzufahren.

Das Hotel gehörte zur gehobenen Mittelklasse. Der Inspektor war zufrieden.

Nach dem Frühstück wollte John abdampfen. Etwa 100 Meilen waren es bis zu dem kleinen Ort Foynes. John hatte sich wieder einen Bentley gemietet und fühlte sich fast wie zu Hause.

»Nach Foynes wollen Sie also«, sagte der Portier, als John seine Rechnung beglich.

»Ja, ist das etwas Besonderes?«

Der Portier riß die Augen weit auf. »Haben Sie denn nichts von den Morden gehört, die dort geschehen sind? Die Zeitungen waren voll davon. Jeden Tag rechnet man mit einem neuen Mord. Ich will Ihnen mal was sagen, die Menschen haben Angst bekommen. Selbst die Reporter, die doch normalerweise wie Aasgeier sind, trauen sich nicht mehr in den Ort. Man sagt, Foynes sei verflucht. Die Menschen dort haben einen Pakt mit dem Satan geschlossen, und jetzt bekommen sie die Strafe. Bleiben Sie lieber hier, Sir.«

John lächelte. »Danke für den Rat. Aber ich habe dort wirklich zu tun.«

»Gott sei Ihrer Seele gnädig, Sir.«

John hatte doch den richtigen Riecher gehabt, als er dem Portier sein Reiseziel verraten hatte. Oft wußten diese Leute mehr als alle anderen. Selbst die Namen der Ermordeten kannte er, und er beschrieb sogar den Ort, malte ihn in düsteren Farben aus.

»Sagen Sie mal, woher wissen Sie eigentlich so gut Bescheid?« fragte der Inspektor.

»Meine Frau stammt aus Foynes.«

An diese Worte mußte John denken, als er den Bentley über die schmalen Straßen steuerte. Der Koffer mit den Dämonenwaffen lag auf dem Beifahrersitz. Es wurde eine schöne Fahrt. Vor allen Dingen herrschte so gut wie kein Verkehr. Wiesenhänge und Wälder wechselten in bunter Reihenfolge ab. Der Inspektor hatte Zeit, auch etwas von der Landschaft zu sehen. Plötzlich verengten sich seine Augen. Er hatte in dem hügeligen Gelände für kurze Zeit einen Wohnwagen gesehen. Dann wurde ihm wieder die Sicht genommen.

Nach zehn Sekunden Fahrt konnte er den Wagen wieder sehen. John erkannte auch, daß die fahrbare Wohnung von einem Mercedes gezogen wurde.

Der Inspektor fuhr langsamer. Der Weg, auf dem der Wohnwagen parkte, zeigte von der Straße ab.

Da hörte John den Schrei. Er war so laut und gellend, daß er ihn sogar in dem fahrenden Wagen vernahm.

Johns Kopf ruckte nach rechts. Was er sah, ließ ihm die Haare zu Berge stehen…

***

Gedankenschnell packte Fred Young den Arm seiner Frau. Mit einem Ruck zog er sie an sich, wirbelte mit ihr herum - und blieb wie festgenagelt stehen.

Sie waren von den unheimlichen Gestalten eingekreist! Mindestens zehn Totenköpfe starrten sie an. Die Kleidung der gespenstischen Wesen glich der, die man auch vor Jahrhunderten getragen hatte. Kniebundhosen, lange Jacken und breitkrempige Hüte, unter denen die leeren Augenhöhlen der Schädel hervorglotzten. Jede der Gestalten hielt eine Peitsche in der Hand. Es waren kurzstielige Peitschen, jedoch mit einer langen Schnur aus geflochtenem Leder. Die Unheimlichen zogen den Kreis enger!

Sie waren sich ihrer Opfer völlig sicher. Keiner der beiden würde den Peitschen entkommen.

Aus dem Schatten eines Gebüsches trat plötzlich ein Mann hervor. Er schien der Anführer dieser Höllenhunde zu sein.

Chris Young stieß einen spitzen Schrei aus, als sie das Gesicht sah. Auch Fred schauderte zusammen.

Das Gesicht war gezeichnet von gnadenlosen Peitschenhieben. Auf dem Kopf trug die Gestalt ein dunkles Barett, die Beine steckten zur Hälfte in weiten Pluderhosen, und ein kostbar verzierter Gürtel wand sich um die Hüften. Ein blutroter Mantel lag über den Schultern des Anführers. In seiner Hand funkelte ein Schwert.

Fieberhaft suchte Fred Young nach einem Ausweg. Er spürte, wie Chris zitterte. Sie hatte ungeheure Angst.

»Ruhig bleiben!« flüsterte Fred. »Wir schaffen es schon irgendwie.«

Die schwertbewehrte Hand des Anführers zischte durch die Luft. Für einen Augenblick blitzte die scharfe Klinge des Schwertes auf. Das war das Signal für seine Knechte. Arme flogen hoch. Peitschen wurden geschwungen.

In diesem Augenblick wuchs Fred Young über sich selbst hinaus.

Ehe die Lederriemen auf ihn und seine Frau zurasen konnten, ging er zum Angriff über.

»Los, Chris!« brüllte er und rannte mit seiner Frau los.

Zwei, drei Hiebe unterliefen sie. Fred fegte mit einem Schlag seiner freien Hand einen der Knochenmänner zur Seite. Der Unheimliche krachte in ein Gebüsch.

Die beiden Menschen hatten freie Bahn. Sie hasteten zwischen den Bäumen hindurch und erreichten die Wiese. Dort hinten stand der Wohnwagen. Fast unerreichbar für sie. Aber noch etwas sahen sie. Einen Bentley, der langsam über die Landstraße fuhr.

Da riß Chris den Kopf herum. Sie sah, daß die Knochenmänner den Wald verließen und die Verfolgung aufnahmen.

Das Girl stieß einen verzweifelten Angstschrei aus.

»Weg hier!« brüllte Fred.

Heftig zog er seine Frau mit.

Sie stolperten den Hang hinab. Hinter sich hörten sie das böse Pfeifen der Peitschenriemen.

Etwas klatschte brennend auf Freds Rücken. Sein Hemd ging in Fetzen. Von der Wucht des Schlages wurde Fred nach vorn geworfen, konnte die Balance nicht mehr halten und fiel. Noch während er über den Boden rutschte, traf ihn der zweite Schlag. Die Schnur fegte über seine Beine.

»Lauf weiter, Chris!« brüllte Fred. Instinktiv rollte er sich um die eigene Achse, entging so drei weiteren Hieben.

Trotz der Schmerzen sprang er auf die Beine. Er wollte sich den verdammten Bestien zum Kampf stellen, wollte sie aufhalten, damit Chris es schaffte, wegzukommen.

Fred stand breitbeinig und hatte die Fäuste geballt. Wirr hing ihm das dunkelblonde Haar in die Stirn.

Tränen der Wut rannen aus seinen Augen, aber es war auch die eigene Hilflosigkeit. Auf seinem Rücken und an den Beinen brannten blutige Streifen, Zeichen der gnadenlosen Bestien.

Kurz vor Fred Young blieb der Anführer stehen. Er zischte irgendeinen Befehl.

Fünf Gestalten sonderten sich ab, nahmen die Verfolgung des Mädchens auf.

Da drehte Fred Young durch. Mit einem wilden Schrei warf er sich dem Pulk der Bestien entgegen…

***

John Sinclair trat auf die Bremse.

Rückwärtsgang!

Der Motor heulte auf.

Da war der Feldweg. John stoppte, kurbelte wild am Lenkrad und jagte Sekunden später in den schmalen Weg.

Der Inspektor hielt beide Hände um das Steuer geklammert, starrte durch die breite Frontscheibe.

Er sah, wie die unheimlichen Gestalten sich der Frau und dem Mann näherten. Peitschen wurden geschwungen…

John trat das Gaspedal noch mehr durch. Der Wagen schaukelte.

Da fiel die Frau hin! John biß die Zähne zusammen. Schaffte er es noch?

Der Wohnwagen tauchte auf. John bremste, griff nach seinem Koffer, öffnete ihn mit fiebernden Fingern, nahm eine Pistole hervor.

Raus aus dem Wagen!

Der Inspektor rannte. Todesmutig stürzte sich der junge Mann auf die unheimlichen Gestalten. Schon hetzte der Inspektor den Hang hoch.

Das Gras war feucht. John rutschte.
Die Frau lag schreiend am Boden. Die Knochenmänner kamen auf sie zu, schwangen die mörderischen Peitschen.
20 Yards noch!
John hob die Waffe. Sie war mit Silberkugeln geladen. Tödlich für Dämonen und Vampire.
Jetzt hatte man auch ihn entdeckt!
Drei Bestien kamen auf ihn zu. John erkannte, daß ihre Füße nicht einmal den Boden berührten. Der Inspektor blieb stehen, hob seine Pistole, zielte… Dreimal jagte er die Kugeln aus dem Lauf. Und dreimal traf er genau.
Die Silberkugeln bohrten sich in die Körper der Bestien. Die Knochenmänner wurden zurückgefegt wie welkes Laub. Die Schädel platzten weg. Rauch wölkte auf. Die Schreie erstarben in einem Wimmern.
John Sinclair rannte weiter, wollte den beiden Menschen helfen. Es war nicht mehr nötig. Die Gestalten waren verschwunden! Wahrscheinlich hatten sie Angst bekommen. Hatten miterlebt, wie ihre Kumpane gestorben waren. Der Rauch verzog sich. Nur Asche war von den drei Bestien zurückgeblieben.
John steckte die Pistole weg. Seine Augen suchten den Waldrand ab. Dort mußten sich die anderen versteckt hallten. John verwarf den Gedanken an eine Verfolgung. Der Mann und die Frau waren wichtiger. John half Chris Young auf die Beine.
Er sah den Irrsinn in den Augen der jungen Frau flackern.
Der Inspektor lächelte. »Es ist alles vorbei. Sie brauchen keine Angst mehr zu haben.«
Chris Young weinte.
Fred lag stöhnend am Boden. Die Peitschen hatten ihn gezeichnet.
Seine Kleidung war zerfetzt. Er blutete aus mehreren Wunden.
»Danke, Mister!« keuchte er, als John sich neben ihn kniete.
»Wenn Sie nicht gewesen wären, dann…«
»Sie brauchen sich nicht zu bedanken«, erwiderte John.
»Hauptsache, es ist alles gutgegangen.«
»Wie - wie haben Sie das nur geschafft, Mister?«
»Später werde ich Ihnen die Frage beantworten. Aber jetzt kommen Sie erst einmal mit. Gehört Ihnen der Wohnwagen?«
»Ja.«
»Haben Sie dort einen Verbandskasten?«
Fred Young nickte.
»Gut, dann versorge ich Ihre Wunden. Können Sie allein gehen?«
»Ich will es versuchen.«
Chris kam hinzugelaufen, als sich ihr Mann auf die Beine quälte. Mit ihrer und Johns Hilfe schafften sie die Strecke bis zum Wohnwagen.

Dort wurde Fred auf eine Liege gebettet. Chris holte den Verbandskasten.

Sie versorgte auch die Wunden. Fred schrie auf, als sie die Verletzungen mit Jod auspinselte.

John rauchte inzwischen eine Zigarette. Er brauchte etwas Ruhe, um seine Gedanken zu sortieren. Wahrscheinlich steckte er schon mitten in dem Fall drin. Der Zufall hatte ihn gerade zum richtigen Zeitpunkt eintreffen lassen.

Der Inspektor drückte seine Zigarette aus. Chris legte gerade den letzten Verband an. Scheu kam sie auf John zu. »Wir - wir möchten uns nochmals bedanken, Mister. Ich weiß nicht, was wir ohne Sie gemacht hätten.«

John winkte ab. »Sie brauchen sich nicht zu bedanken. Schließlich ist es mein Job, gegen diese Ausgeburten der Hölle zu kämpfen.«

Die Frau sah den Inspektor ungläubig an. Auch Fred hatte den Kopf gewandt.

John fand, daß jetzt eine Erklärung fällig war.

»Ich bin Inspektor Sinclair von Scotland Yard. Meine Aufgabe ist es, rätselhafte, ins Übersinnliche spielende Fälle zu klären.«

»Dann sind Sie also gar nicht zufällig vorbeigekommen«, meinte Chris.

»Teils, teils. Ich bin unterwegs nach Foynes, um die Mordserie dort aufzuklären«

»O Gott!« Chris Young ballte die Hände zusammen. »Nach Foynes wollen wir auch. Die Eltern meines Mannes wohnen dort. Und eine Mordserie…«

»Ja«, sagte John ernst. »Es hat dort eine Reihe von unerklärlichen Todesfällen gegeben. Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, fahren Sie nicht dort hin.«

Chris wandte sich ab. »Hast du das gehört, Fred, was der Inspektor gesagt hat?«

Fred Young nickte.

»Und?«

»Wir fahren nicht zurück.«

»Aber es ist zu gefährlich, Fred. Die Menschen, die dort umgekommen sind. Vielleicht sind diese… diese…«

»Wir fahren!« sagte Fred bestimmt. »Schließlich wohnen in Foynes meine Eltern. Wenn alles stimmt, was gesagt wird, dann sind sie auch in Gefahr. Ich würde mich Ihnen gegenüber schäbig und feige vorkommen, wenn ich jetzt den Rückzug antrete.«

Chris Young zuckte die Schultern. »Inspektor, sagen Sie doch etwas.«

»Ihr Mann muß das entscheiden, Mrs…«

»Entschuldigen Sie, ich heiße Chris Young, und das ist mein Mann Fred. Aber er kann doch mit seinen Verletzungen gar nicht fahren. Er

braucht Ruhe, einen Arzt oder…«

»Was, ich kann nicht fahren?« Fred stemmte sich von seiner Liege hoch. »Du hast vielleicht Nerven. Die paar Schrammen machen mir nichts. Im Gegenteil, ich komme gerade richtig in Form. O verdammt.«

Fred hatte sich wohl zu heftig bewegt. Er faßte an seinen Rücken und ließ sich wieder zurücksinken. »Trotzdem gebe ich nicht auf. Ich kenne die Menschen in Foynes. Der Inspektor wird wohl kaum jemanden finden, der ihm dort zur Seite steht. Alle haben viel zu große Angst. Die leben doch noch mit dem Aberglauben.«

»Du nicht auch, Fred?« fragte Chris leise.

Der junge Mann hob den Blick. »Ja, ich auch. Aber verdammt, ich habe eingesehen, daß man etwas tun muß. Wir können uns doch nicht wehrlos von den Höllenmächten tyrannisieren lassen. Was meinen Sie, Inspektor?«

»Ihr Mann hat recht, Mrs. Young. Es muß Menschen geben, die sich diesen Mächten widersetzen.«

»Also gut, Inspektor, ich gebe mich geschlagen. Aber wie sollen wir nach Foynes kommen?«

»Ich kann doch fahren«, rief Fred.

»Nein.« Jetzt war es John, der die Initiative ergriff. »Wir fahren mit meinem Bentley. Sie nehmen das Nötigste mit und können, wenn Sie wieder in Ordnung sind, Fred, ihren Wagen abholen. Das ist die beste Möglichkeit.«

Das junge Ehepaar war auch sofort einverstanden.

»Dann pack ich nur noch die nötigsten Sachen«, meinte Chris und holte einen kleinen Koffer hervor.

John Sinclair sah sich in der Zwischenzeit draußen um. Langsam ging er den Hang hoch, erreichte die Stelle, wo der Kampf stattgefunden hatte.

Es gab kaum Spuren. Wenigstens keine, die auf die Knochengestalten hinwiesen. Selbst die zurückgebliebene Asche war vom Wind weggetrieben worden.

John näherte sich dem Waldrand. Schweigen umgab ihn. Die Bäume waren hoch. Es sickerte kaum Sonnenlicht durch das Blattwerk. Kein Vogel zwitscherte - nichts.

Ein unbehagliches Gefühl beschlich John Sinclair. Er glaubte, von mehreren Augenpaaren beobachtet zu werden. Von Wesen, die nur auf eine Schwäche seinerseits warteten.

Unwillkürlich griff John zu seiner Waffe. Das kühle Metall beruhigte ihn.

Der Wind rauschte durch die Blätter. Irgendwo knackte ein Ast.

John Sinclair atmete scharf aus. Er vermeinte, auf einmal Stimmen zu hören.

… wir holen dich auch noch. Du wirst der nächste sein. Der Fluch

wird auch dich treffen…

Der Inspektor spitzte die Ohren. Doch er hörte nichts mehr. Selbst das Rauschen des Windes hatte aufgehört.

John wandte sich um. Schritt für Schritt ging er den Hang hinunter. Er war gespannt, was ihn in Foynes erwartete. Inspektor John Sinclair ahnte noch nicht, daß er dort das Grauen kennenlernen sollte…

***

Fred Youngs Augen leuchteten auf, als er die ersten Häuser von Foynes erblickte.

»Es hat sich nichts verändert«, sagte er und preßte sein Gesicht gegen die Scheibe.

Fred lag auf dem Rücksitz. Jetzt richtete er sich auf, um alles besser erkennen zu können.

John fuhr. Neben ihm saß Chris Young.

Sie mochte diese einsamen Dörfer nicht. Sie war ein Kind der Großstadt, liebte das bunte Treiben, den Lärm, die Hektik.

Chris wandte den Kopf. »Wie fühlst du dich, Fred?«

Die Augen des jungen Mannes strahlten. »Gut. Schließlich ist Foynes meine Heimat.«

Fred schien die Schrecken der vergangenen Stunden schon vergessen zu haben.

Die Dorfstraße war wie leergefegt. Die Häuser standen eng beieinander, waren aus Stein gebaut und wirkten wuchtig. Ein Teil der Dächer war mit Gras überzogen, ein typisches Zeichen dieser Gegend. Die Straße war nicht gepflastert. Man konnte sich vorstellen, daß sie sich bei Regen in eine Schlammbahn verwandelte.

Der Inspektor fuhr langsamer. »Ist es hier immer so trostlos?« fragte er.

»Die Männer sind tagsüber auf den Feldern.«

So ganz ausgestorben schien das Dorf doch nicht zu sein. Kinder spielten auf der Straße und sahen dem Wagen neugierig entgegen.

Die Jungen und Mädchen trugen derbe Sachen und wirkten verschüchtert und scheu.

Welch ein Unterschied zur Stadt, dachte Chris.

»An der Kirche müssen Sie rechts ab. Das letzte Haus in der Straße, da wohnen meine Eltern«, sagte Fred.

»Wissen sie denn, daß Sie kommen?«

»Ja, ich hatte ihnen geschrieben, aber nicht den genauen Tag.«

Die Hauptstraße mündete auf einen kleinen Platz, auf dem die Mauerreste eines Brunnens standen. Kinder saßen dort und spielten mit kleinen Kieselsteinen. Eine ältere Frau sah dem Wagen mißtrauisch nach.

John bog in die schmale Straße ein. Es war schon mehr eine Gasse.

Wasserpfützen standen in den Schlaglöchern. Sie führen an der Schmiede vorbei. Das helle Klingen des bearbeiteten Eisens drang an ihre Ohren.

Die Häuser standen hier nicht so dicht zusammen. Es gab freies Land, auf dem Unkraut wucherte.

»Da, auf der rechten Seite, das ist es«, sagte Fred.

John fuhr noch langsamer und stoppte.

Fred hatte schon die hintere Tür geöffnet und stieg aus, ehe ihm seine Frau helfen konnte.

John sah sich das Haus an. Es war zwar alt, aber sauber. Hinter den Fensterscheiben hingen bunte Gardinen. Die Läden waren grün gestrichen. Auf den Fensterbänken standen Blumentöpfe.

Die Haustür wurde geöffnet. Eine Frau erschien. Einen Moment sah sie sich ratlos um, doch dann erschien ein glückliches Lächeln auf ihrem Gesieht.

»Fred«, rief sie und lief ihrem Sohn entgegen.

Die beiden fielen sich in die Arme.

Dann sprach die schon ältere Frau hastig auf ihren Sohn ein.

John, der noch im Wagen saß, konnte nicht verstehen, was sie sagte.

Anschließend stellte Fred seine Frau vor. Auch sie wurde umarmt. Inzwischen war auch John ausgestiegen.

»Mutter, das ist Mr. Sinclair, ein guter Bekannter von mir«, sagte Fred.

Er kniff John dabei ein Auge zu. Der Inspektor verstand den Wink. Es sollte nicht bekannt werden, was er wirklich von Beruf war.

Die Frau reichte John die Hand. »Es freut mich, Sie kennenzulernen, Mr. Sinclair. Bitte, seien Sie unser Gast.«

John bedankte sich.

Fred glich sehr seiner Mutter. Er hatte die gleichen nachdenklichen Augen wie sie. Nur hatte bei der Frau die harte Arbeit Spuren in ihrem Gesicht zurückgelassen. Die Kleidung war einfach, aber sauber.

»Kommt doch ins Haus«, sagte Mrs. Young. Chris und sie mußten Fred stützen.

Die Frau führte die Neuankömmlinge in die Wohnstube. Die Möbel waren alt, und ein Antiquitätenhändler hätte dafür bestimmt einen guten Preis gezahlt.

Selbstverständlich mußte Fred erzählen. Vor allen Dingen wie es ihm in London ergangen war und wie er seine Frau kennengelernt hatte.

John hörte in der Zwischenzeit zu und nippte ab und zu von dem Selbstgebrannten Whisky, den ihm Mrs. Young serviert hatte.

Die Zeit verging.

»Wo ist eigentlich Vater?« fragte Fred.

Mrs. Young sah auf die Standuhr in der Ecke. »Er müßte bald kommen. Vater hilft im Moment in der Schmiede aus. Wir haben

unser Land abgegeben. Es war zuviel Arbeit.«

»Reicht denn die Pacht, die ihr bekommt, zum Leben?« wollte Fred wissen.

»Mein Gott, Junge, wir sind bescheiden. Wir…«

Mrs. Young unterbrach sich. Draußen war die Tür gegangen.

»Das wird Vater sein. Himmel, wird der sich freuen, wenn er dich sieht.«

Die Augen der alten Frau strahlten.

Schwere Schritte näherten sich der Tür. Sekunden später wurde sie aufgestoßen.

Fred Young hatte sich erhoben. Er wollte auf seinen Vater zugehen.

Im gleichen Augenblick prallte er zurück. Vor ihm stand ein Fremder!

***

Glasige Augen starrten blicklos auf die Menschen. Der Mund des Mannes stand halboffen. Speichel lief an seinem Kinn entlang. Die Hände hatte er gegen den Bauch gepreßt.

»Burns, was machen Sie denn hier?« rief Mrs. Young erstaunt.

Die Frau war aufgestanden und eilte auf den Fremden zu.

»Ich… ich…«, ächzte der mit Burns Angeredete. Er taumelte zwei Schritte vor und ließ plötzlich seine Arme fallen.

Klaffend präsentierte sich seine Bauchwunde den erschreckten Menschen. Erst jetzt sahen sie das Blut.

Plötzlich brach Burns zusammen. Dumpf fiel er auf den Rücken. Sein Gesicht war schmerzverzerrt. Der Atem ging keuchend und stoßweise.

All dies hatte nur Sekunden gedauert. Eine Zeitspanne, in der man kaum begreifen konnte, was geschehen war.

Als erster reagierte John Sinclair. Der Inspektor sprang aus seinem Sessel hoch und kniete sich neben den Verletzten. Ein Blick zeigte ihm, daß der Mann nicht mehr lange zu leben hatte. Aber er wollte noch etwas sagen.

»Die… die… Toten kommen zurück. Vorsicht… sie… holen uns alle. Wir müssen für… für… die verfluchte Vergangenheit bezahlen.«

Mrs. Young ging neben John in die Knie. Ihre Hände krallten sich in die Schultern des Verletzten.

John ließ die Frau gewähren.

»Wo ist mein Mann, Burns? Wo ist er?«

»Er… er… ist geflohen. In die kleine Kirche am Friedhof. Er wollte sich dort verstecken. Sie haben uns Überfall… ahh…«

Der Schwerverletzte bäumte sich noch einmal auf, öffnete den Mund zu einem lautlosen Schrei und sackte dann zusammen.

Der Mann war tot.

John Sinclair half Mrs. Young hochzukommen. Sein Blick streifte die

anderen.

Eine kalkige Blässe hatte sich auf die Gesichter des jungen Ehepaares gelegt. Der Schreck steckte ihnen tief in den Knochen.

Überlaut durchdrang das Ticken der alten Standuhr die Stille.

Mrs. Young hatte ihre rechte Hand gegen die Brust gepreßt.

Immer wieder schüttelte sie fassungslos den Kopf.

John setzte die Frau behutsam in einen Sessel.

Chris und Fred Young hatten sich an den Händen gefaßt. Vielleicht wurde ihnen in diesen Minuten klar, was sie noch alles zu erwarten hatten.

John Sinclair nahm die Flasche Whisky und schüttete zwei Fingerbreit in ein Glas.

»Trinken Sie, Mrs. Young, es wird Ihnen guttun.«

Die Frau setzte das Glas an die Lippen. Sie trank es in einem Zug leer. Ein wenig Farbe kehrte wieder in ihr Gesicht.

John nahm ihr das Glas aus der Hand. Behutsam stellte er es auf den Tisch.

»Mrs. Young, Sie müssen mir jetzt…«

John unterbrach sich. Die Frau begann zu reden, mit halblauter monotoner Stimme.

»Er ist tot. Ich spüre es. Er ist tot… tot…«

Und immer wieder sprach sie das Wort »tot«.

»Hör auf!« schrie Chris plötzlich. »Ich kann es nicht mehr hören!« Sie preßte beide Hände gegen die Ohren.

»Bringen Sie sie weg!« wandte sich John an ihren Mann. »In ein anderes Zimmer, und kommen Sie dann zurück.«

Fred faßte seine Frau am Arm. Sie sträubte sich nicht, als er sie aus dem Raum zog.

John wandte sich Mrs. Young zu. Sie hatte den Kopf zur Seite gedreht und blickte starr aus dem Fenster.

Draußen krochen bereits die Schatten der Dämmerung durch den kleinen Ort.

»Mrs. Young«, sprach John die Frau noch einmal an. »Sie müssen jetzt reden. Ich bin gekommen, um Ihnen und Ihrem Mann zu helfen.«

»Helfen?« echote sie, ohne auch nur den Kopf zu drehen. »Uns kann niemand helfen. Die Vergangenheit hat uns eingeholt. Wir sind dem Tod geweiht. Alle hier im Dorf. Der Fluch ist so grausam.«

»Niemand ist dem Tod geweiht, Mrs. Young. Man muß auch mal gegen etwas ankämpfen.«

Die Frau schüttelte den Kopf.

John fragte weiter. Unbeirrt. »Also, wer ist dieser Mann?«

»Burns?«

Der Inspektor war selbst überrascht, daß er eine Antwort bekam, wenn es in diesem Falle auch eine Gegenfrage war.

»Ja, Burns.«
»Er half genau wie Simon in der Schmiede aus. Heute sollten sie am Friedhof das Tor ausbessern. Da müssen sie dann gekommen sein.«
»Wo liegt der Friedhof?«
»Am anderen Ende des Dorfes. Von hier aus gesehen. Direkt neben der Kirche.«
John war zufrieden.
Die Tür öffnete sich und Fred kam zurück. »Ich habe Chris ins Schlafzimmer gebracht«, sagte er. Seine Stimme klang gepreßt, so, als würde er ein Weinen unterdrücken.
»Gut. Und jetzt passen Sie noch einmal auf, Fred. Ich muß mich auf Sie verlassen können. Drehen Sie um Himmels willen nicht durch.«
»Ich werde mein Bestes tun, Inspektor.«
»Okay.« John lächelte zuversichtlich. »Dann kann ja nichts schiefgehen.« Er deutete auf den Toten. »Dieser Mann muß weggeschafft werden. Gibt es hier einen Polizisten?«
»Nein. Wir werden von der nächsten Stadt mitverwaltet, soviel ich weiß. Zweimal im Monat kommt jemand vorbei und erkundigt sich nach den Zuständen. Bis heute ist ja auch nicht viel geschehen.«
Zustände sind das, dachte John. So etwas hatte er noch nie erlebt. Normalerweise hatte jedes kleine Kuhkaff einen Gendarmen.
»Wer kümmert sich dann um die Toten?« fragte John.
»Der alte O'Donell«, erwiderte Mrs. Young anstelle ihres Sohnes.
»Er ist Schreiner, Sargtischler und Leichenbestatter in einem.«
»Na fabelhaft«, sagte John. »Sie, Fred, werden den Mann benachrichtigen, während ich mich mal ein wenig am Friedhof umsehe.«
»Sie wollen wirklich allein gehen, Inspektor…?«
»Warum denn nicht. Angriff ist die beste Verteidigung.« John hatte schon die Türklinke in der Hand. »Denken Sie daran, Fred, was ich Ihnen eingeschärft habe.«
»Ja, Inspektor.«
John ging nach draußen. Eine seltsame Stille lag über dem Dorf. Es war fast völlig dunkel geworden. Ein leichter Nebelschleier lag über dem Land.
John zog fröstelnd die Schultern hoch. Er schloß den Bentley auf und machte sich an seinem Koffer zu schaffen.
Die geweihten Dämonenwaffen lagen auf rotem Samt. John wählte ein silbernes Kreuz und steckte auch noch eine Reserveschachtel mit geweihten silbernen Kugeln ein. Das Kreuz hängte er sich um den Hals, verdeckte es jedoch mit seinem Hemd.
Dann schloß John den Koffer wieder sorgfältig ab. Er fühlte sich einigermaßen gerüstet.
Es gab kein elektrisches Licht in diesem abgelegenen Dorf. Über

manchen Haustüren schaukelten Windlaternen. Ein seltsamer Ort, um den das Rad der Zeit einen Bogen gemacht hatte.

John erreichte die Hauptstraße. Auch hier war niemand zu sehen. Doch aus manchen Häusern wurde er genau beobachtet.

Gesichter waren wie Schemen hinter den Fensterscheiben zu erkennen. Wenn John hinblickte, huschten sie zur Seite.

Etwas lag in der Luft. Etwas, was man nicht fassen konnte.

Das Grauen…

Geschöpfe des Jenseits hatten von dem vergessenen Dorf Besitz ergriffen. Sie würden die Menschen zu ihren Marionetten machen.

Und John Sinclair befand sich mitten unter ihnen. Ein fast aussichtsloser Kampf.

Der Inspektor ging weiter. Sand und kleinere Steine knirschten unter seinen Schuhsohlen.

Ein Radfahrer kreuzte seinen Weg. Er warf dem Fremden einen mißtrauischen Blick zu und fuhr hastig weiter.

Urplötzlich begannen die Glocken zu läuten. John, der damit nicht gerechnet hatte, zuckte zusammen.

Ding, dong…

Der Klang der Glocke hallte über das Dorf und verwehte in dem weiten Land.

Die Menschen in den Häusern bekreuzigten sich. Instinktiv spürten sie, daß der Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen stattfand.

Der Weg führte jetzt bergauf. Er war schmal und wurde an der linken Seite von einer hohen Mauer begrenzt. Dahinter lag der Friedhof…

John Sinclair spürte rauhes Pflaster unter seinen Schuhen. Der schmale Weg führte geradewegs auf die Kirche zu.

Es war zu dunkel, um schon etwas erkennen zu können.

Ein unbestimmtes Gefühl trieb John zur Eile an.

Die Umrisse der Kirche tauchten auf. Groß, wuchtig, eine Trutzburg des Guten.

Noch immer läuteten die Glocken.

Das breite Eingangsportal stand weit offen. Die beiden Flügeltüren knarrten leise. Zwei Stufen führten hinauf. John blieb in dem Eingangsportal stehen. Sein Blick war starr geradeaus gerichtet. Kerzen flackerten im Innern der Kirche. John ging weiter. Sitzreihen tauchten auf, zwei Beichtstühle. Der Boden war aus glattem Stein. Laut hallten Johns Schritte in der Kirche wider. Zwei Kerzen brannten auf dem Altar. Der Inspektor blieb stehen, sah nach rechts. Eine Tür. Sie stand offen. Dahinter lag die Sakristei. Es war ein kleiner Raum, in dem es nach Weihrauch und Kerzentalg roch.

Aber wo war der Pfarrer?

Johns Ohren dröhnten vom Läuten der Glocken.

Wer läutete die Glocken? Es gab bestimmt keine elektrische Anlage.

Eine schmale Tür führte aus der Sakristei in einen kleinen Flur. Stockfinster war es hier. John holte seine Kugelschreiberlampe hervor. Der dünne Strahl riß eine Wendeltreppe aus der Dunkelheit.

Sie führte hoch in den Kirchturm. Die Treppe war aus Stein und sehr steil.

John paßte auf, damit er nicht abrutschte. Die Treppe wand sich um einen dicken Pfeiler. Spinnweben trafen Johns Gesicht. Er blies sie weg.

Plötzlich sah er eine Plattform vor sich.

Der Inspektor leuchtete mit der Lampe. Seile schwangen über dem Boden.

Der Glockenzug! Hier war das Dröhnen der beiden Glocken besonders laut.

John Sinclair ging noch einen Schritt vor. Ein Schatten sauste auf ihn zu.

Instinktiv warf sich John zurück.

Der Schatten pendelte vorbei, kam zurück…

Eine furchtbare Ahnung stieg in John hoch. Der Inspektor hob die Lampe. Staubpartikel tanzten in dem kleinen Lichtstrahl. Sie warfen blitzende Reflexe. John schwenkte den Arm.

Für einen Sekundenbruchteil wurde ein verzerrtes Gesicht aus der Dunkelheit gerissen. Das Gesicht eines Menschen! Man hatte ihn an dem Glockenstrang aufgeknüpft. Seine Leiche pendelte in einem ewigen Rhythmus…

***

Für einige Sekunden blieb John Sinclair steif stehen. Immer wieder schwang der Erhängte an seinem Gesicht vorbei.

John klemmte die kleine Lampe zwischen die Zähne, streckte beide Arme aus und hielt den Körper fest. Es war gar nicht so einfach. Das Gewicht drückte ihn fast zu Boden. Der Inspektor löste die Schlinge vom Hals des Toten und ließ die Leiche auf die Plattform gleiten.

Mit der Lampe leuchtete er das Gesicht an. Der Tote war schon älter. Über 50 Jahre, schätzte John. Er nahm an, daß dies Freds Vater war.

Liegenlassen konnte er die Leiche hier nicht. John bückte sich, hob den Toten hoch und warf ihn sich über die Schulter. Die Lampe klemmte er wieder zwischen die Zähne.

Der Tote war schwer. Vorsichtig stieg John mit seiner makabren Last die Treppe hinunter. Er gelangte in den kleinen Raum und öffnete die Tür zur Sakristei.

Überrascht blieb er stehen. Ein dürrer, ganz in Schwarz gekleideter Mann starrte ihn an. Die Kerzen, die hier brannten, warfen zuckende Schatten auf sein hageres Gesicht mit den stechenden Knopfäugen.

»Wer sind Sie?« fragte John.

Der Dürre kicherte und deutete eine Verbeugung an. »Ich bin O'Donell, der Leichenbestatter, Sir. Wie ich sehe, gibt es wieder Nachschub. Es freut mich, Sir. Sind Sie der Mörder?«

John schluckte. Entweder war der Kerl nicht normal oder ein ganz abgebrühter Bruder.

»Nein, ich bin nicht der Mörder!«

»Schade, Sir, sonst würden wir auch Sie gleich aufknüpfen.«

John ließ den Toten von der Schulter gleiten. »Moment mal, woher wissen Sie denn, daß dieser Mann erhängt worden ist?«

O'Donell rieb sich die Hände. Er hatte überlange Finger. »Man hat es mir gesagt.«

»Und wer?«

»Die Toten, Sir. Sie müssen wissen, daß ich ein ganz besonderes Verhältnis zu ihnen habe. Sie besuchen mich oft. Ich bin ihr Verbündeter. Noah Kilrain ist zurückgekommen. Er und seine Männer werden von diesem Dorf Besitz ergreifen.«

Obwohl John dem Kerl am liebsten an die Gurgel gesprungen wäre, wartete er ab. Höchstwahrscheinlich würde er einige interessante Neuigkeiten erfahren.

»Wer ist dieser Noah Kilrain?«

O'Donell kicherte. »Ein Toter, Sir, der an den Lebenden Rache nehmen will. Man hat ihn und seine 12 Männer damals erhängt und vorher ausgepeitscht. Doch Noah Kilrain hat einen Fluch ausgestoßen, der sich alle hundert Jahre erfüllt. Vier Jahrhunderte sind seit diesem Massenmord vergangen. Alle 100 Jahre sind in diesem Dorf Menschen gestorben, doch jetzt will Noah Kilrain seine Rache ganz vollenden. Das gesamte Dorf wird ausgelöscht. Er hat langsam begonnen. Es hat Todesfälle gegeben, bei denen die Polizei vor einem Rätsel stand. Und in dieser Nacht werden alle sterben. Wieder wird es ein Horror-Fest am Galgenhügel geben, doch diesmal bleiben die Dämonen Sieger. Lange genug haben sie gewartet.«

John Sinclair glaubte dem Mann Wort für Wort. Er hatte schon zuviel erlebt, um hier noch skeptisch zu sein. Und er wußte auch, daß es jetzt von ihm abhing, die Menschen des Dorfes zu retten.

Eine kaum zu bewältigende Aufgabe…

Der Inspektor nickte langsam. »Sie haben recht, Mr. O'Donell. Ihr Noah Kilrain ist wirklich ein interessanter Mann. Kann ich ihn mal kennenlernen?«

Wieder kicherte der Sargtischler. »Natürlich lernen Sie ihn kennen. Er freut sich sogar besonders auf Sie, auf seinen großen Gegner, denn schließlich ist es Ihnen gelungen, drei seiner Blutknechte zu töten. Das schreit nach Rache. Aber jetzt ist genug geredet worden. Noah Kilrain wartet auf mich.«

»Ich werde Sie begleiten.«

»Sie können es versuchen«, erwiderte O'Donell mit einem seltsamen Unterton in der Stimme. Dann bückte er sich und hob die Leiche auf. John wunderte sich, wie mühelos dieser hagere Mann den Körper trug.

O'Donell wandte John den Rücken zu und betrat das Kirchenschiff.

Der Inspektor folgte dem Sargtischler langsam.

O'Donell durchquerte die Kirche mit großen Schritten. Er murmelte etwas vor sich hin.

Draußen drehte er sich um. »Dort steht mein Karren, Sir.«

Direkt neben der Friedhofsmauer lehnte ein zweirädriger Leiterwagen. O'Donell legte den Toten auf die Ladefläche. Dann wandte er sich nochmal nach John Sinclair um. »Wir sehen uns bald wieder, Sir.«

Nach diesen Worten verschwand er in der Dunkelheit. John hörte die Räder des Karrens über den Weg holpern.

Mutterseelenallein stand der Inspektor vor der Kirche. Er sah hinunter in das Dorf. Bis auf ein paar Laternen war alles dunkel. Foynes schien ausgestorben zu sein. Doch das täuschte. John sollte es bald merken. Er hörte plötzlich Stimmen. Sie schienen von allen Seiten zu kommen. Schatten huschten an der Mauer entlang.

Waren die Dämonen gekommen?

Johns Rechte umfaßte die Pistole mit den Silberkugeln. Er würde den Wesen der Finsternis einen gnadenlosen Kampf liefern.

Da flammten Fackeln auf. Schreie gellten durch die Nacht. Für einen Augenblick schloß John Sinclair geblendet die Augen.

»Da ist er! Da!«

Das Trampeln vieler Schritte kam auf ihn zu.

John huschte zur Seite, sah den Weg hinab.

Die gesamten Einwohner des Dorfes schienen auf den Beinen zu sein. Schreie und Flüche wurden ausgestoßen.

Kein Zweifel, das galt ihm.

»Mörder…!« brüllte eine hysterische Frauenstimme. »Ja, er ist der Mörder von Simon Young! Faßt ihn!«

Johns Blick irrte hin und her. Fackeln tanzten vor seinen Augen. Gesichter starrten ihn an. Menschen waren zu reißenden Bestien geworden.

Die Dämonen hatten sie in ihren Bann gezogen!

Ein junger Mann sprang auf John zu. In der Hand hielt er einen Stein, um dem Inspektor damit den Schädel zu zerschmettern.

Blitzschnell fing John den herabsausenden Arm ab, packte den Mann und warf ihn gegen die Anstürmenden. Für einen Moment bekam er Luft.

Die Mauer! Vielleicht war sie seine Rettung! Sie war etwa brusthoch, kein Hindernis für einen sportlich durchtrainierten Mann.

John sprang, zog sich blitzschnell auf den Mauerrand und ließ sich auf der anderen Seite wieder herunterfallen. Er landete weich, in einem Laubhaufen.

Hinter der Mauer hörte er das Wutgeheul der besesseneh Meute.

Der Inspektor rannte so schnell er konnte, hetzte wie ein Wiesel zwischen den Grabreihen hindurch.

Die Gestalt, die hinter einem Baum gelauert hatte, sah er zu spät. Das Blatt eines Spatens blitzte auf. John bekam einen mörderischen Schlag gegen den Kopf.

Wie eine Rakete wurde er nach vorn geschleudert. Neben einem Grabstein blieb er liegen.

»Ich habe doch gesagt, daß wir uns wiedersehen«, sagte eine hämische Stimme.

Sie gehörte O'Donell, dem Sargtischler…

***

John Sinclairs Erwachen glich einem Alptraum. In seinem Schädel rumorte es. John hatte das Gefühl, als wäre sein Kopf fürchterlich angeschwollen.

Wasser klatschte in sein Gesicht.

»Werd wach, du Bastard!«

Wie durch einen Filter drang die kratzige Männerstimme an Johns Ohren. Der Inspektor versuchte, die Lider zu heben. Es kostete ihn ungeheure Anstrengung.

»Los, noch einen Guß!«

Wieder schwappte das kalte Wasser über Johns Gesicht. Etwas drang ihm in den Mund, in die Nase. Der Inspektor mußte husten.

»Na endlich«, hörte er wieder die widerliche Stimme.

John gelang es, seine Augen zu öffnen. Verzerrte Gesichter, in denen der Haß loderte, tanzten über ihm. Die Meute hatte einen Kreis um ihn gebildet. John sah Schaufeln, Knüppel und Äxte in den Händen der Männer und Frauen.

Er lag noch immer auf dem Friedhof. Unbewußt hatte er seine Finger in die feuchte Erde gekrallt. Seine mit Silberkugeln geladene Pistole war weg.

John sah zwischen den Beinen der Männer die verschwommenen Umrisse der Grabsteine. Nebelfetzen lagen wie Schleier zwischen ihnen. Johns Atem stand einer weißen Wolke gleich vor seinem Mund.

Langsam hob er die Hand, führte sie zum Kopf. Eine Beule wuchs an der Stirn. Sie war aufgeplatzt, und John spürte klebriges Blut. Er hatte starke Kopfschmerzen.

Einer der Männer verließ den Kreis, trat dicht an den Inspektor heran. John sah zwei derbe, lehmverschmierte Stiefel.

Der Mann bückte sich. Heißer, widerlich riechender Atem fauchte

John entgegen. Der Inspektor wandte den Kopf ab.

Der andere lachte. Zwei starke Hände packten ihn an den Aufschlägen seiner Jacke, zogen ihn hoch, Jetzt sah John das Gesicht dicht vor sich.

Der Mann war abgrundtief häßlich. Sein Gesicht war voller Warzen. Die Augen waren groß und weit aus den Höhlen hervorgequollen.

Unter dem Kinn wucherte wildes Fleisch. Der Kerl mußte einmal eine Brandwunde gehabt haben.

»Du hast den alten Simon Young umgebracht, Fremder!« zischte der Kerl. »Du stehst mit den Dämonen im Bunde. Und deshalb wirst du sterben. Heute nacht noch.«

John biß die Zähne zusammen. Er wollte den Kopf schütteln. Doch schon im Ansatz raste eine Schmerzwelle durch seinen Schädel.

»Ich habe ihn nicht umgebracht!« preßte John hervor.

Der andere lachte wieder. »Habt ihr das gehört?« wandte er sich an die Umstehenden. »Er hat ihn nicht umgebracht. Daß ich nicht lache.«

Die Meute brüllte auf. Knüppel wurden geschwungen und Haßtiraden John Sinclair entgegengeschleudert.

Die Menschen waren von den Dämonen besessen!

»Wir werden dich töten, Fremder, so oder so. Die Da…«

»Ihr seid verrückt!« schrie John Sinclair. »Ihr seid nicht mehr ihr selbst. Eine fremde Macht hat von euch Besitz ergriffen. Spürt ihr das denn nicht. Man hat euch zu Werkzeugen einer jenseitigen Welt gemacht. Ihr steht unter einem…«

»Halt den Mund, verdammt!«

Der Kerl schüttelte John Sinclair durch. Sofort platzten wieder grelle Blitze vor den Augen des Inspektors auf. Erneut kämpfte er gegen eine Ohnmacht an. John sackte zu Boden.

Der andere versuchte, ihn zu halten. Seine Hände glitten ab, doch er bekam im letzten Augenblick Johns Hemd zu fassen. Stoff zerriß ratschend. Die Knöpfe sprangen ab. Etwas blinkte auf.

Ein silbernes Kreuz!

Mit einem Schrei warf sich der Bärtige zurück. Sein Blick war auf das geweihte Kreuz gefallen. Er, der von einem Dämon besessen war, konnte gegen die Macht des Guten nicht ankämpfen. Glühende Lanzen schienen seinen Körper zu zerreißen. Ein infernalisches Gebrüll drang aus seinem Mund. Aber auch die Umstehenden wurden von dem Bannstrahl des Kreuzes getroffen. Sie wichen zurück, flohen in wilder Panik und behinderten sich dabei gegenseitig.

John Sinclair lag noch immer am Boden. Er hörte die Schreie, die Flüche und wußte sich im ersten Moment keinen Reim darauf zu machen.

Das Gebrüll verklang. Die Menschen hasteten dem Dorf zu, waren plötzlich wieder normal geworden. John hatte gewonnen.

Minutenlang blieb er liegen, sammelte neue Kräfte. Dann robbte er auf einen großen Grabstein zu und zog sich ächzend daran hoch. Er hielt den Kopf gesenkt, sah an sich herunter. Seine Kleidung war völlig verdreckt und zum Teil zerrissen. Das geweihte Kreuz brannte auf seiner Brust. John wischte sich den klebrigen Schweiß von der Stirn. Er machte ein paar taumelnde Schritte, stieß mit dem rechten Fuß gegen etwas Hartes. Seine Pistole. John bückte sich, hob die Waffe auf. Wieder übermannte ihn das Schwindelgefühl.

Tief atmete der Inspektor durch. Er warf den Kopf in den Nacken Und sah zum Himmel empor. Kein Stern glitzerte am Firmament. Selbst der Mond wurde von dichten, schweren Wolken verdeckt. John taumelte auf den Ausgang des Friedhofes zu. Das schmiedeeiserne Tor hing lose in den Angeln. Burns und Simon Young hatten nicht geschafft, es zu reparieren. An der Friedhofsmauer ruhte sich John aus. Von den Dorfbewohnern war nichts mehr zu hören. Sie hatten sich in ihre Häuser verzogen.

John lachte bitter.

Mochte gewesen sein, was wollte. Einen Teilerfolg hatte er errungen. Durch sein Kreuz waren die Menschen von der Macht der Dämonen befreit worden. Jetzt mußten sich die Höllengeschöpfe erst einen neuen Plan ausdenken.

Doch John Sinclairs Rechnung hatte einen kleinen Fehler. Nicht alle Dorfbewohner, die von den Dämonen besessen waren, hatten sich auf dem Friedhof versammelt.

Einige waren auch in ihren Wohnungen geblieben…

***

Ian O'Donell, der Sargtischler, wohnte im Zentrum des kleinen Ortes. Er hatte gerade den toten Simon Young in seine Tischlerei geschafft, als schwere Schläge gegen die Tür hämmerten.

Der dürre Mann verzog unwillig sein Gesicht. Er wollte nicht mehr gestört werden.

»Mr. O'Donell, machen Sie auf!« hörte er eine ihm unbekannte Stimme.

O'Donell ging auf Zehenspitzen durch den Gang, der Wohnhaus und Tischlerei verband.

Wieder hämmerte es gegen die Haustür. Das hagere Gesicht des Sargtischlers zuckte. Er nahm eine Sturmlaterne von der Wand und näherte sich der Tür. Zweimal drehte er den Schlüssel. Das Schloß knarrte. O'Donell zog die Tür auf. Ein junger Mann stand vor ihm. Der Sargtischler hob die Laterne, leuchtete dem Fremden ins Gesicht.

»Müßten wir uns kennen?« fragte er lauernd.

Ihm paßte diese Störung nicht. O'Donell war, nachdem er John Sinclair niedergeschlagen hatte, sofort wieder in sein Haus geeilt. Er

wollte aus dem Spiel herausbleiben. Der junge Mann, der vor ihm stand, atmete schnell. »Eigentlich ja, Mr. O'Donell. Ich bin Fred Young. Ich habe hier lange Jahre gewohnt.«

»Ah, der Sohn von Simon Young«, lachte O'Donell. »Kommen Sie doch rein. Sie wollen sicherlich Ihren Vater besuchen.«

Fred stutzte. »Wieso, ich…«

»Aber nicht doch, kommen Sie schon.« O'Donell zog Fred Young kurzerhand in den Flur. »Folgen Sie mir, junger Mann. Schnell.«

Eine dumpfe Ahnung stieg in Fred Young hoch. Er warf die Tür hinter sich zu und ging mit schnellen Schritten hinter O'Donell her. Im Gang roch es nach Holz. O'Donell öffnete eine Tür und betrat seine Werkstatt. Er hielt die Lampe über dem Kopf und schwenkte sie im Kreis.

»Sieh dich nur um, Fred. Ich darf Fred zu dir sagen, wie früher, nicht wahr«, sagte der Sargtischler mit falscher Freundlichkeit.

Fred Young gab keine Antwort. Er war einige Schritte vorgetreten. Plötzlich blieb er abrupt stehen. Der Laternenschein hatte für einen kurzen Augenblick eine Gestalt gestreift. Sie lag auf einem langen Tisch.

Hart packte Fred Young den alten O'Donell am Arm. »Wer ist das?«

»Was meinst du? Ach so, der Mann dort auf dem Tisch. Komm, tritt doch näher, dann werde ich ihn dir zeigen.«

Freds Füße schleiften über dem Boden, als er sich dem Tisch näherte.

Der Laternenschein tanzte hin und her, übergoß die Wände mit bizarren Schatten. Der Mann auf dem Tisch lag auf dem Rücken. O'Donell blieb am Kopfende stehen, leuchtete der Gestalt mit der Laterne ins Gesicht.

Ein quälender Laut drang durch die Stille der Werkstatt. Fred hatte ihn ausgestoßen. Seine Augen waren starr auf das bleiche Gesicht des Toten gerichtet.

Es war sein Vater, der hier lag.

»Vater!« ächzte der junge Mann und brach neben dem Tisch zusammen.

O'Donell sah lächelnd auf ihn herab. Doch plötzlich veränderte sich sein Gesichtsausdruck, wurde lauernd, angespannt.

Rufe und Schreie waren von draußen her an sein Ohr gedrungen. O'Donell hastete los. Ob die Meute es geschafft hatte, diesen Inspektor Sinclair zu erledigen?

Der Sargtischler riß die Tür auf, rannte auf die Straße.

Er packte den Nächstbesten am Ärmel. »Was ist? Habt ihr ihn getötet?«

Der Mann sah ihn erstaunt an. »Wen getötet?«

O'Donell brauchte nur in die Augen des Mannes zu sehen, um zu wissen, was los war.

Die Macht der Dämonen war gebrochen.
Der Sargtischler stieß einen wilden Fluch aus und rannte zurück.
Fred Young kniete noch immer vor der Leiche seines Vaters. Seine Schultern zuckten.
Als O'Donell zurückkam, hob er den Kopf. Die Augen waren vom Weinen gerötet. O'Donell überlegte einen Augenblick, bevor er sprach. Er mußte jetzt jedes Wort genau wählen.
»Weshalb bist du gekommen, Fred?« fragte er und bemühte sich, seiner Stimme einen mitfühlenden Klang zu geben.
»Burns, er hat sich schwerverletzt zu uns geschleppt. Er ist bei uns gestorben. Ich - ich mußte mich erst um meine Frau und meine Mutter kümmern, dann bin ich zu Ihnen gekommen, damit Sie den Toten abholen können, um ihn einzusargen. Und jetzt…« Fred Young deutete stumm auf die Leiche seines Vaters.
»Er ist ermordet worden, Fred«, sagte O'Donell. »Weißt du das?«
»Ja. Finstere Mächte haben ihn Umgebracht.«
Der Sargtischler lachte. »Das haben sie dir gesagt. In Wirklichkeit war es anders.«
Fred Young horchte auf. »Wie denn? Erzählen Sie.«
»Ich weiß nicht, ob…«
»Los, O'Donell, ich will hören, was sich abgespielt hat.«
»Also gut.« Der Sargtischler spielte sehr geschickt. »Ein Fremder, der heute in unser Dorf gekommen ist, hat deinen Vater ermordet.«
Freds Augen weiteten sich ungläubig. »Etwa Inspektor Sinclair?«
»Genau der, mein Junge.«
»Nein, das glaube ich nicht. Inspektor Sinclair hat uns das Leben gerettet.«
O'Donell lachte. »Wie dumm du bist. Das war doch alles nur ein Trick, um sich euer Vertrauen zu erschleichen. In Wirklichkeit steckt er mit den finsteren Mächten unter einer Decke. Er ist es, der ausgelöscht werden muß.« Der Sargtischler beugte sich herunter und brachte seinen Mund dicht an Freds Ohr. »Sinclair mußt du töten!« flüsterte er. »Nur ihn. Denk daran, er hat deinen Vater auf dem Gewissen, und dafür muß er büßen.«
Fred Young war so von seinem Schmerz überwältigt, daß er nicht merkte, wieviel Ungereimtheiten in O'Donells Worten steckten. Die Anschuldigungen waren bei ihm auf fruchtbaren Boden gefallen.
»Ja«, sagte Fred, »wenn das so ist, werde ich ihn töten.«
»Das ist gut, mein Junge, das ist gut.«
»Aber ich habe keine Waffe.«
»Die bekommst du. Augenblick.«
O'Donell ging zu seinem Werkzeugschrank und kramte darin herum. Dann ging er wieder zu Fred Young, der sich inzwischen erhoben hatte.

O'Donell öffnete die Faust. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse, als er sagte: »Damit wirst du ihn töten.«

Fred Young nickte schwerfällig und griff nach dem Gegenstand.

Es war ein Stemmeisen…

***

Die Dämonen hatten einen magischen Bann über das Dorf gelegt.

Bis auf wenige Ausnahmen waren alle Einwohner den Höllengeistern verfallen.

Zu diesen Ausnahmen gehörte Chris Young.

Sie war fremd hier in Foynes, hatte keine innere Beziehung zu der Vergangenheit des Dorfes.

Trotzdem hatten sie die Ereignisse innerlich aufgewühlt. Noch immer hatte sie das Bild des schwerverletzten Mannes vor Augen. Sie hatte schon viel gesehen in ihrem jungen Leben.

Unter anderem Verkehrstote, war eine der ersten Helferinnen bei einer Gasexplosion gewesen - aber das hier ging einfach über ihre Kraft.

Das Zimmer, in dem sie sich befand, war nicht mehr als eine Kammer. Ein Bett, ein Tisch, eine Schüssel mit Wasser, das waren die einzigen Einrichtungsgegenstände. Nicht einmal einen Schrank gab es. Das kleine Fenster mit der blinden Scheibe wies zum Hof.

Die Kerze stand auf dem Fußboden. Chris hatte Talg auf einen Teller träufeln lassen, damit die Kerze stand. Ihr Licht erhellte die Kammer nur mäßig.

Chris dächte an ihren Mann. Fred war zu dem Sargtischler gegangen, damit er die Leiche unten abholen konnte.

Eigentlich war Fred schon lange weg. Zu lange, fand Chris. Sie machte sich Sorgen, kam ins Grübeln. Irgendwann fiel sie in einen Schlaf. Unruhig wälzte sie sich auf dem Holzbett hin und her.

Unten saß ihre Schwiegermutter. Mrs. Young hockte in einem der beiden verschlissenen Ohrensessel. Sie stierte blicklos zum Fenster hin. Mrs. Young war von einem Dämon besessen!

Draußen auf der Straße tobte die Meute. Die Menschen stießen wilde Flüche aus, als sie zum Friedhof hochrannten.

Mrs. Young ging nicht nach draußen. Ein seltsames Lächeln umspielte plötzlich ihre Mundwinkel.

Das Licht der alten Petroleumfunzel flackerte, als Mrs. Young die Lampe in die Hand nahm und die kleine Küche betrat.

Sie zog die mittlere Schublade ihres Schrankes auf. Messer, Gabeln und Löffel blinkten ihr entgegen. Die dürren Finger der Frau wühlten in den Bestecken herum. Schließlich hatte sie gefunden, was sie suchte. Das feststehende Messer mit der breiten Klinge und dem handgeschnitzten Griffstück. Das Messer gehörte ihrem Mann. Er hatte

es immer mit auf die Jagd genommen. Die Klinge war gut gepflegt und höllisch scharf.

Mrs. Young legte den Kopf in den Nacken und blickte nach oben. Dort, über der Küche, schlief ihre Schwiegertochter.

Dann sah sie wieder auf das Messer. Ja, sie würde das Mädchen töten. Kein Fremder sollte je dieses Dorf wieder verlassen. So wollten es die Dämonen haben.

Mrs. Young schlich zurück in den Wohnraum und stellte die Lampe wieder auf den Tisch. Den Weg nach oben fand sie auch im Dunkeln. Die Treppe war aus Holz und sehr steil. Die Stufen knarrten unter den Schritten.

Das Messer lag in Mrs. Youngs rechter Hand. Sie hatte die Finger hart um den Griff gekrallt. Die Knöchel traten spitz hervor.

Vor der schmalen Kammertür blieb sie stehen. Lauschte.

Schweres Atmen drang an ihr Ohr. Die Fremde schlief. Um so besser.

Mrs. Youngs freie Hand legte sich auf die Klinke, drückte sie nach unten. Die Tür schwang auf.

Kerzenschein traf Mrs. Youngs Augen. Chris lag auf dem Bett. Sie hatte der Eintretenden den Rücken zugewandt. Ihr Atem ging unregelmäßig und laut. Sicher hat sie Alpträume, dachte die Frau und näherte sich auf Zehenspitzen dem Bett. Chris schlief weiter.

Die Alte kicherte lautlos. Starr blickte sie auf den Rücken der Schlafenden. Unendlich langsam hob sie den rechten Arm. Der Kerzenschein warf einen blitzenden Lichtreflex auf die Klinge.

Im gleichen Augenblick knallte unten die Haustür!

***

Die alte Frau erstarrte. Der Arm mit dem Messer blieb wie von einem Band festgehalten mitten in der Luft hängen.

Mrs. Youngs Gesicht verzerrte sich. Wut und Enttäuschung bildeten eine Grimasse.

Da wurde Chris wach.

Erschreckt fuhr sie hoch, drehte den Kopf, sah das Messer in der Hand ihrer Schwiegermutter und brauchte Sekunden, um zu begreifen.

Dann schrie sie gellend auf.

»Mutter!« dröhnte gleich darauf ein Ruf durch das Haus.

»Mutter, was ist los?«

Hastige Schritte polterten über die Treppenstufen.

Die Alte fauchte. Dieser verdammte Bengel hatte mit seiner Rückkehr ihren Plan durchkreuzt.

»Mutter, was ist denn…!«

Fred Young stockte.

Er hatte die Tür aufgerissen und sah das Messer in der Hand der Alten.

Chris Schrei war abgebrochen. Das Mädchen lag auf dem Bett und schluchzte.

Die Augen des jungen Mannes weiteten sich ungläubig. Dann zuckte sein Blick zwischen dem Messer und dem Gesicht seiner Mutter hin und her.

»Was - was wolltest du damit?« flüsterte er heiser.

Die alte Frau öffnete den Mund. Ihre Pupillen waren unnatürlich geweitet.

»Ich wollte sie töten. Ja, sie sollte sterben, denn sie ist eine Fremde.«

»Aber sie ist meine Frau!« brüllte Fred verzweifelt. »Ich habe sie geheiratet.«

»Trotzdem!« Die Alte schüttelte stur den Kopf. »Und du bist auch ein Fremder geworden, Fred. Weißt du, was das bedeutet?«

Die Alte kam mit schleichenden Schritten auf ihren Sohn zu.

Den Arm mit dem Messer hielt sie leicht vorgestreckt.

Fred huschte von der Tür weg, stellte sich in eine freie Ecke des kleinen Zimmers.

»Du bist verrückt, Mutter!« keuchte er. »Nein, du kannst nicht normal sein. Bitte, hör auf, bitte!«

»Nein!«

Die Alte ging weiter. Langsam, aber unaufhaltsam.

Fred Young fror plötzlich. Mit aller Deutlichkeit wurde ihm klar, daß er seine Mutter nicht mehr stoppen konnte. Sie wollte morden. Ihn und seine Frau.

Keinen Augenblick dachte Fred daran, daß er selbst einen Mordplan gefaßt hatte. Daß durch seine Hand dieser Inspektor sterben sollte.

Das Stemmeisen!

Siedendheiß fiel Fred die Waffe wieder ein.

Er hatte das Stemmeisen in seine weite Jackentasche gesteckt, so daß es nicht zu sehen war.

Freds rechte Hand glitt in die Tasche, riß das Stemmeisen hervor.

Der junge Mann duckte sich. Breitbeinig stand er da, wie ein in die Enge getriebenes Raubtier.

»Keinen Schritt näher!« schrie er seine Mutter an. »Sonst… bei Gott, ich mache es wahr!«

Das Stemmeisen war etwa ellenlang. Es war unten abgeflacht und lief in einer kleinen Spitze aus. Eine mörderische Waffe.

»Du willst deine eigene Mutter töten?« keuchte die Frau und lachte schrill.

»Hattest du etwas anderes mit mir vor?«

»Nein, aber mir wurde es befohlen!«

»Wer hat es dir befohlen? Wer, zum Teufel?«

»Teufel?« Wieder lachte die Alte. »Ja, der Teufel hat eine Rolle gespielt. Er wird uns bald regieren. Er…«

Im gleichen Moment stieß die Alte zu. Wie eine Klapperschlange schnellte die Hand mit dem Messer vor.
Fred reagierte viel zu spät.
Das Messer drang durch seine Hand, die das Stemmeisen hielt.
Blut sprudelte.
Schreiend ließ Fred die Waffe fallen. Sie polterte dumpf auf den Boden.
Wieder zuckte die Messerhand der Alten vor. Der Stoß war auf die Brust ihres Sohnes gezielt.
Fred warf sich zur Seite und krachte gegen den kleinen Tisch mit der Waschschüssel.
Das Möbelstück wankte bedrohlich.
Die Alte kam Fred nach. Nein, sie war kein Mensch mehr!
Fred warf sich quer durch den Raum.
Er prallte auf den Boden und riß die Kerze mit um.
Blitzschnell leckte die Flamme nach seinem Hosenbein.
Der Stoff fing Feuer!
»Fred!« gellte die Stimme seiner Frau auf.
Chris hatte bisher schreckensstarr dem Drama zugesehen, doch jetzt war sie wie aus einem Alptraum erwacht.
Fred Young wälzte sich auf dem Boden herum, versuchte, mit den Händen die Flammen auszuschlagen.
»Ja, verbrenne!« schrie die Alte. Wild umtanzte sie ihren verzweifelt kämpfenden Sohn.
Dann wandte sich die Alte wieder dem Mädchen zu. Doch Chris reagierte richtig.
Das Kopfkissen traf die Besessene mitten ins Gesicht. Mrs. Young wurde zurückgeschleudert, verlor die Übersicht.
So schnell es ging, sprang Chris aus dem Bett, packte die Waschschüssel mit beiden Händen und entleerte sie mit einem Ruck über ihrem Mann. Zischend verlöschten die Flammen. Qualm kräuselte zur Decke.
Chris hatte sich sofort herumgeworfen. Ihre gesamte Aktion hatte nur ein paar Sekunden gedauert.
Die Alte war gerade dabei, das Kopfkissen in die Ecke zu werfen.
An ihr Messer dachte sie im Moment nicht.
Da schlug Chris zu. Die Waschschüssel knallte gegen den Schädel der Alten. Der Schlag reichte. Mrs. Young verdrehte die Augen und sackte schwer zu Boden.
Chris ließ die Waschschüssel einfach fallen. Sie zerbrach in tausend Scherben. Die junge Frau schlug beide Hände vors Gesicht. Ein heftiges Schluchzen schüttelte ihren Körper. Erst das Stöhnen ihres Mannes brachte sie wieder in die Wirklichkeit zurück.
Fred versuchte, sich mit der unverletzten Hand am Bettrand

hochzuziehen. Es gelang ihm nur schwer.

Chris half ihm. Sie legte ihren Mann auf das Bett. Seine rechte Hand war voller Blut. Das Messer hatte eine klaffende Wunde hinterlassen, aus der noch immer das Blut strömte. Außerdem war Freds linkes Hosenbein völlig verbrannt. Chris sah dies im Schein mehrerer Streichhölzer, die sie der Reihe nach anbrannte.

Sie strich ihrem Mann über das Gesicht. Dann riß sie kurzentschlossen ein Stück Bettlaken ab und wickelte es provisorisch um das verletzte Handgelenk ihres Mannes.

»Warte, Fred! Ich hole von unten eine Lampe.«

Fred Young nickte nur. Die Schmerzen wühlten in seinem Körper.

Ab und zu stöhnte der junge Mann auf.

Wenn er ein wenig den Kopf drehte, konnte er den Umriß seiner Mutter sehen. Die Frau lag noch immer bewußtlos am Boden.

Chris kam zurück. Sie hatte die Petroleumlampe unten aus dem Wohnraum mitgebracht. Jetzt kümmerte sich die junge Frau erst mal um Freds Wunden. Sie sah auch, daß das linke Bein verbrannt war. Fred mußte starke Schmerzen haben.

»Woher hattest du denn das Stemmeisen?« fragte Chris.

»Der Sargtischler hat es mir gegeben«, erwiderte Fred gepreßt.

»Und weshalb?«

»Ich werde jemanden töten. Und zwar den, der uns das hier alles eingebrockt hat.«

Chris schüttelte den Kopf. »Mit einem Stemmeisen kannst du keine Dämonen töten.«

»Wer spricht denn von Dämonen. Ich meine doch John Sinclair, diesen Injektor…«

Chris Young zuckte zurück. »Das kann doch nicht dein Ernst sein. Du willst Inspektor Sinclair umbringen?«

»Ja«, erwiderte Fred fest entschlossen. »Er hat meinen Vater auf dem Gewissen!«

»Ist - ist dein Vater wirklich tot?«

Fred versuchte ein Nicken.

Einen Moment lang schwiegen beide. Dann sagte Chris: »Woher weißt du denn, daß Inspektor Sinclair deinen Vater umgebracht hat?«

»Das hat mir auch der Sargtischler gesagt!«

Chris schüttelte den Kopf. »Das glaube ich einfach nicht. Nein, das ist nicht wahr. John Sinclair ist unser Lebensretter, hast du das vergessen? Weshalb sollte er deinen Vater töten? So was ist völlig unlogisch. Dann hätte er uns ja auch direkt umbringen können. Wenn du meine Meinung hören willst, Fred, wir sind hier in einen Teufelskreis geraten, aus dem es kaum ein Entrinnen gibt. Der einzige, der uns vielleicht helfen kann, ist Inspektor Sinclair. Und diesen Mann willst du umbringen.«

»Ich muß es tun. Ich muß es einfach!« preßte Fred Young hervor.

Chris beugte sich über den Liegenden. Sie faßte ihn an beiden Schultern. Ihre Gesichter berührten sich fast.

»Und was ist, wenn dieser Sargtischler gelogen hat?«

»Warum sollte er?«

»Weil er vielleicht selbst in diesem höllischen Spiel mitmischt. Es ist doch durchaus möglich, daß er auf der Seite der Dämonen steht, dich nun gegen den Inspektor aufgehetzt hat, damit du ihn umbringst, was die Mächte der Finsternis bisher nicht geschafft haben. Da, sieh dir deine Mutter an. Was haben die Dämonen aus ihr gemacht? Ihren eigenen Sohn wollte sie umbringen. Eiskalt töten, wie eine Bestie.«

»Hör auf!« schrie Fred. »Hör auf!« Seine Stirn glänzte schweißfeucht.

»Nein!« brüllte Chris zurück. »Ich höre nicht auf, nicht eher, bis du zu Vernunft gekommen bist. Und ich sage dir, du wirst Inspektor Sinclair nicht töten.«

»Laß mich los, verdammt!« keuchte Fred. Seine Frau hielt ihn noch immer an den Schultern gepackt.

Chris ließ los.

Fred Young setzte sich auf. Ein wildes Feuer tanzte in seinen Augen.

Noch war die Mordlust nicht gestillt, war der Einfluß des teuflischen Sargtischlers nicht gebrochen.

Chris stand auf, stieg über die bewußtlose Frau hinweg und hob Stemmeisen und Messer auf.

Fred Young beobachtete sie mit unruhigem Blick. Chris trat ans Fenster und zog es auf.

Dann drehte sie sich noch einmal um. »Ich werfe diese verdammten Mordinstrumente aus dem Fenster. Sie haben schon genug Unheil angerichtet. Da, da!«

»Chris, was machst du…!«

Die junge Frau klappte bereits die Fensterflügel wieder zu. »So, das wäre erledigt.«

Fred Young ballte die Hände zu Fäusten. Einen Moment sah es so aus, als wollte er etwas sagen, doch dann warf er sich herum und vergrub sein Gesicht in dem Kopfkissen.

Seine Nerven spielten nicht mehr mit.

Chris streichelte ihrem Mann sanft über das Haar.

***

John Sinclair erreichte das Dorf!

Noch immer hatte er die Nachwirkungen des Schlages nicht ganz verdaut. Bei jedem Schritt stachen die Kopfschmerzen wie Lanzen in seinem Hirn, außerdem war ihm leicht übel.

Hoffentlich habe ich keine Gehirnerschütterung, dachte John.

An der Einmündung zur Hauptstraße blieb er stehen. Leer und

verlassen schien das Dorf zu sein. Die Menschen hatten sich ängstlich in ihre Häuser verzogen. Seit der Bann gebrochen war, hatte sie wieder die alte Panik überfallen.

John blickte zurück.

Es war ihm auch niemand gefolgt. Der Weg zum Friedhof verlor sich einsam in der Dunkelheit.

Der Inspektor ging weiter.

Bleiche Gesichter preßten sich an die Fensterscheiben, verschwanden, wenn Johns Blicke die Hausfassaden streiften.

John Sinclair lächelte bitter. Diese Menschen hatten Angst, höllische Angst. Und er konnte es ihnen nicht einmal verdenken.

An diesem Ort war die Zivilisation praktisch vorübergegangen.

Die wenigsten hatten elektrisches Licht, Zeitungen gab es auch nicht, geschweige denn ein Radio.

Hier lebte man noch in der Vergangenheit. Religion und Aberglaube lagen dicht beieinander.

Es war nicht weiter verwunderlich, daß die Einwohnerzahl stetig abnahm. Die jungen Leute zogen es vor, in die größeren Städte abzuwandern. In Foynes konnte man kein Geld verdienen.

John erreichte das Haus der Familie Young.

Aus den Fenstern fielen schmale Lichtbahnen. Jemand mußte überall im Haus die Petroleumlampen oder Kerzen angezündet haben.

John hämmerte gegen die Tür.

»Einen Augenblick!« rief eine weibliche Stimme.

Sie gehörte Chris Young.

Schritte näherten sich der Tür. Dann wurde aufgeschlossen.

»Inspektor, endlich!« sagte die junge Frau, und es klang sehr erleichtert. John brauchte kein großer Prophet zu sein, um zu wissen, daß hier etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen war.

Er betrat das Haus.

Die Tür zum Wohnraum stand offen. John sah immer noch den toten Burns auf der Erde liegen.

Chris Young schloß die Haustür.

John warf der jungen Frau einen fragenden Blick zu.

»Ich erkläre es Ihnen später«, sagte Chris leise. »Kommen Sie erst mit nach oben.«

»Gut.«

Der Inspektor folgte Chris Young in die oberen Räume. Eine steile Falte bildete sich auf seiner Stirn, als er die bewußtlose Mrs. Young und den verletzten Fred sah. Außerdem roch es irgendwie verbrannt.

Und dann begann Chris zu erzählen. Sie ließ nichts aus und berichtete auch von Freds Vorhaben.

»Mein Gott«, flüsterte John, als Chris fertig war, »das ist ja schrecklich. Wäre ich mal hiergeblieben.«

Fred hatte seinen Kopf zur Seite gedreht. Er wagte es nicht, dem Inspektor in die Augen zu sehen.

John ging neben der bewußtlosen Mrs. Young in die Knie. Die Frau hatte außer einer dicken Beule am Kopf nichts abbekommen.

John tätschelte Mrs. Young leicht die Wangen.

Die Frau stöhnte und schlug die Augen auf. Ihre Lippen formten Worte.

»Wo bin ich? Was ist… ahhh…!«

Ein unartikulierter Schrei entrang sich ihrer Kehle. »Geh weg!« kreischte sie. »Geh weg!«

Mrs. Young warf sich hin und her. Sie schien gräßliche Schmerzen zu haben.

»Nein, ich bleibe!« sagte John hart.

Er wußte, was mit der Frau los war. Sie, die vom Dämon besessen war, hatte, als sie die Augen aufschlug, das silberne Kreuz gesehen. Und es ging die gleiche Verwandlung mit ihr vor, wie mit den luderen Dorfbewohnern auch.

Das Schreien endete in einem Wimmern. Und plötzlich wurde Mrs. Young ruhig. Ihr Blick war auf einmal wieder klar.

Fassungslos hatten Chris und Fred diesem Schauspiel zugesehen.

John gab eine kurze Erklärung. »Ich würde vorschlagen, Sie sagen ihr von den Ereignissen nichts. Erfinden Sie irgendeine Ausrede, sie wird es schon glauben.«

Die beiden jungen Menschen nickten stumm.

John half der älteren Frau auf die Beine. »Was ist mit mir geschehen?« ächzte sie. »Oh, mein Kopf.«

John brachte Mrs. Young zu dem Bett. Fred war inzwischen aufgestanden und hatte sich auf den freien Tisch gesetzt.

»Sie sind gestürzt, Mrs. Young«, erklärte John, während er die Frau auf die Kissen drückte. »Und sie waren dadurch eine ganze Weile bewußtlos.«

»Ja«, erwiderte die Frau. »Da war auf einmal solch ein komisches Gefühl, als wäre irgend etwas Fremdes in mich eingedrungen. Ich war plötzlich nicht mehr ich selbst. Komisch, ich war doch noch vorhin unten.«

»Sagten Sie nicht selbst, Sie könnten sich an nichts mehr erinnern?«

»Ja, das stimmt, Inspektor, aber«, sie sah John an, »was ist denn mit Ihnen passiert. Ihr Kopf ist voller Blut, die Kleidung zerrissen. Und Fred, warum trägt er einen Verband? Ja, was ist denn überhaupt geschehen, während ich bewußtlos war.«

»Ich hatte eine kleine Auseinandersetzung«, sagte John. »Und Sie haben, als Sie raufgingen, die Schüssel vom Tisch geworfen. Deshalb die Scherben. Ihr Sohn hat sich leider daran verletzt. Es ist aber nicht weiter schlimm.«

Die Frau schluckte diese Lüge.
Die Menschen atmeten auf.
»Aber was geschieht nun weiter?« wollte Mrs. Young wissen.
»Sie brauchen erst einmal Ruhe«, sagte John. »Oder noch besser wäre es, sie gingen von hier fort.«
»Ich von Foynes weg, Inspektor? Nein. Außerdem, mein Mann.« Die Augen der Frau weiteten sich. »Wo ist er überhaupt?« Sie faßte sich an die Stirn. »Stimmt das, was Burns gesagt hat. Ist er…?«
»Ja, Mrs. Young, Ihr Mann ist tot«, sagte John.
»O Gott!«
John erhob sich von der Bettkante. Mrs. Young weinte hemmungslos.
»Kümmern Sie sich jetzt um Ihre Mutter«, sagte der Inspektor.
Fred nickte.
John machte Chris ein Zeichen, das Zimmer zu verlassen.
Draußen erkundigte er sich nach einer Waschgelegenheit.
Es gab einen kleinen Anbau, der als Waschküche eingerichtet war. Dort stand auch ein Bottich mit kaltem Wasser. John reinigte sich, so gut es ging. Vorher holte er jedoch seinen Koffer aus dem Wagen. Er streifte sich frische Kleidung über und ging nach oben.
Mrs. Young hatte sich wieder beruhigt. Sie war in einen tiefen Schlaf gefallen.
»Was sollen wir denn jetzt machen, Inspektor?« fragte Fred.
»Am besten ist es, Sie verschwinden von hier«, erwiderte John.
»Ich weiß nicht, was alles noch geschehen wird. Das, was wir eben erlebt haben, war erst der Anfang. Diese Nacht wird noch mehr Überraschungen für uns parat halten.«
»Verschwinden, Inspektor, das tun wir auf keinen Fall«, sagte Fred entschlossen. »Ich kann meine Mutter nicht einfach zurücklassen. Außerdem habe ich mit den Dämonen auch noch eine Rechnung zu begleichen.«
»Halten Sie sich da raus«, erwiderte John scharf. »Erstens sind Sie verletzt, und zweitens kommen Sie gegen diese Geschöpfe sowieso nicht an.«
Fred wollte etwas erwidern, doch seine Frau fiel ihm ins Wort.
»Ich bitte dich, Fred, hör auf das, was der Inspektor gesagt hat. Wir sind noch zu jung zum Sterben!«
Fred Young senkte den Kopf. »Gut, ich halte mich raus«, gab er widerwillig nach.
John schlug dem jungen Mann auf die Schulter. Dann blickte er auf seine Uhr.
»Noch zwei Stunden bis Mitternacht«, murmelte er. »Zeit genug, um noch einen Besuch zu machen.«
»Zu wem wollen Sie denn?« fragte Chris.
John deutete nach unten. »Dort liegt noch eine Leiche. Die will ich

einem gewissen O'Donell bringen. Außerdem muß sich dieser Mann auf ein paar unangenehme Fragen gefaßt machen. Ich habe das Gefühl, daß er mehr weiß, als er zugeben will...«

***

O Doneil, der Sargtischler hatte seinen Triumph!

Es war ihm gelungen, die Dämonen aus ihrem Reich zu holen.

Seine jahrelange Arbeit, sein geheimes Studium, es war mit diesem einmaligen Erfolg gekrönt worden.

Über 20 Jahre schon hauste er hier in diesem abgeschiedenen Dorf. Die Leute hatten um ihn einen Bogen gemacht. Ein Sargtischler und Leichenbestatter, wer wollte schon mit dem etwas zu tun haben? O'Donell war das nur recht gewesen. So hatte er ungestört seine Studien fortsetzen können.

Den Keller des Hauses hatte er sich als Labor und Arbeitsraum eingerichtet. Jetzt sah er aus wie eine mittelalterliche Gruselkammer. O'Donell brauchte diese Umgebung als Stimulans für seine teuflischen Experimente. Nur so konnte er mit den Geistern und Dämonen der jenseitigen Welt in Kontakt treten.

Die Wände des Kellers waren dunkel und übersät mit alten Waffen. Morgensterne, Lanzen und Helebarden hingen hier dicht nebeneinander. Den Keller selbst konnte man nur durch eine Falltür erreichen, die mit einer ausklappbaren Aluminiumleiter versehen war.

Doch das Zentrum des Kellers war ein Kamin. Er stand genau im Schnittpunkt der magischen Linien, mit denen O'Donell den Keller vermessen hatte. Der Kamin war quadratisch und aus dicken Steinen gemauert worden. Sie waren von innen rußgeschwärzt. Auf dem handbreiten Rand des Kamins standen allerlei Tiegel und Schalen mit undefinierbaren Kräutern und Essenzen.

Es gab auch Strom. Ein kleiner Generator in einer Ecke des Kellers versorgte die Lampe an der Decke mit Elektrizität. Das Licht reichte gerade aus, um lesen zu können.

In dieser Nacht saß O'Donell an seinem Arbeitstisch. Vor sich hatte er eine uralte Papierrolle liegen. Sie war mit seltsamen Beschwörungsformeln und magischen Zeichen beschrieben.

O'Donell hatte diese Rolle zufällig gefunden, und das war gewissermaßen der Anlaß zu seinen satanischen Studien gewesen.

Er hatte es geschafft, die Dämonen zurückzuholen. Aber noch fehlte ihm jemand. Ein Mann, der damals ihr größter Feind gewesen war.

Horace Kennon, der Hexenjäger!

Die Schriften hatten O'Donell alles gesagt, hatten nahezu minutiös das Blutfest am Galgenhügel wiedergegeben. Und dieses Blutfest hatte O'Donell fasziniert und soweit gebracht, daß er sich nichts sehnlicher wünschte, als eine Wiederholung.

Heute nacht sollte ihm das gelingen!

Aber er wollte noch mehr. Wollte sich die Dämonen Untertan machen, sie zwingen, nur ihm zu gehorchen.

Dann hätte er die Macht! Aber dazu brauchte er noch Horace Kennon. Der Hexenjäger sollte sein Verbündeter werden.

Ja, so mußte es laufen.

O'Donells Gesicht war angespannt. Seine zitternden Finger glitten über das rissige Papier. Seine Lippen formten unhörbare Worte. Wie ein Schwamm saugte O'Donell die alten Beschwörungsformeln in sich hinein.

Der Sargtischler rutschte mit dem Stuhl zurück. Das ratschende Geräusch übertönte deutlich das Summen des Generators.

O'Donell trat an den Kamin. Die Muskeln unter seiner Gesichtshaut zuckten erregt. Seine Augen hatten einen fanatischen Glanz. Niemand würde ihn je von seinem Vorhaben abbringen können.

Vor dem Altar blieb O'Donell stehen. Noch einmal konzentrierte er sich.

Eine seltsame Fügung des Schicksals hatte es gewollt, daß es alle hundert Jahre einen Mann gegeben hatte, der die Dämonen auf die Erde zurückholen wollte.

Nur O'Donell war es bisher in letzter Konsequenz gelungen.

Andere hatten nur Teilerfolge erzielt. Daher waren auch die Schreckenslegenden entstanden, die im Dorf kursierten.

Der Sargtischler streckte beide Arme aus. Fingerspitzen und Schulter bildeten eine Linie.

O'Donell spreizte die Finger beider Hände.

Langsam begann er zu sprechen. Kehlige, kaum verständliche Laute drangen aus seinem Mund.

Die Luft begann sich zu verdichten, zu knistern. Eine kleine Rauchfahne kräuselte plötzlich aus dem Kamin hervor, glitt wie ein Pfeil zwischen O'Donells Hände hindurch und faserte an der Decke auseinander. Der Qualm roch scharf, fast ätzend.

O'Donell senkte den rechten Arm und griff nach einer kleinen Schale. Eine dunkelgrüne, breiige Masse befand sich darin.

Der Sargtischler drehte die Schale hemm. Sirupartig rann die Masse in den Kamin. Es zischte. Unaufhörlich sprach Donell weiter. Er stieß die Worte jetzt schneller hervor, hastiger.

Der Sargtischler griff nach einem Tiegel, nachdem er vorher die Schale abgesetzt hatte. Ein rotes Pulver stäubte in den Kamin. Feuer puffte auf.

O'Donell fiel auf die Knie. Sein Gesicht war schweißnaß und zur Grimasse verzerrt. Er schrie jetzt die Beschwörungsformeln hinaus, packte eine Schale mit Menschenblut - das er seinen Leichen entnommen hatte - mit beiden Händen und goß den dunkelroten

Lebenssaft in das Feuer.

Eine große dunkle Rauchwolke drang aus dem Kamin hervor, erstickte das Feuer.

Kalter Wind fegte plötzlich durch den Keller, begleitet von einem gräßlichen Heulen. O'Donell hatte das Tor der Hölle einen Spaltbreit geöffnet.

Die Rauchwolke begann zu wandern, hing plötzlich breit und massig unter der Decke. O'Donell hob den Kopf.

Die Wolke geriet in Bewegung, formte sich zu einer Figur. Zu einer menschlichen Figur. Gesicht, Körper - innerhalb von Sekunden kristallisierte es sich heraus.

Es war ein Mann.

Horace Kennon, der Hexenjäger, war zurückgekehrt!

Breitbeinig stand er plötzlich vor O'Donell. In der rechten Hand hielt er eine Peitsche. Der schwarze Bart verdeckte fast die Hälfte seines Gesichtes. Er trug ein dunkelrotes Wams, Kniebundhosen und bis zu den Knien reichende Stiefel.

»Was willst du?« dröhnte die Stimme des Hexenjägers.

»Warum hast du mich gerufen?«

O'Donell schluckte. Er konnte das, was er getan hatte, gar nicht so schnell begreifen. Trotz seiner Vorbereitungen hatten ihn die Ereignisse überrollt.

Doch er durfte keine Schwäche zeigen.

Der Sargtischler stand auf. Er streckte den Arm aus, wollte den Hexenjäger anfassen.

Seine Finger griffen ins Leere!

Der Hexenjäger lachte. Schaurig klang es durch das düstere Gewölbe. »Kein Sterblicher wird mich jemals besiegen können!«

O'Donell nahm seinen gesamten Mut zusammen. »Doch, Horace Kennon«, sagte er. »In den alten Überlieferungen steht geschrieben, daß du dem gehorchen mußt, der dich befreit. Und ich habe dich von deinem Fluch erlöst. Du wirst von nun an mein Diener sein!«

Wieder lachte der Hexenjäger. »Ich habe noch nie jemandem gedient. Ich war und werde auch immer mein eigener Herr bleiben. Und du wirst mich daran nicht hindern können. Ich werde den Weg gehen, den mir der Satan vorgeschrieben hat. Aus dem Weg, du Wurm!«

Plötzlich zuckte die Peitsche vor, und O'Donell bekam die Schnur mitten ins Gesicht.

Seine Haut platzte auf, Blut schoß ihm aus der Nase.

Der Sargtischler taumelte zurück, preßte beide Hände gegen sein Gesicht.

In diesem Augenblick wurde ihm klar, daß er zu hoch gespielt hatte, daß mit den Mächten der Finsternis kein Pakt zu schließen war.

Automatisch wischte er sich das Blut aus seinen Augen, konnte

wieder klar sehen.

Der Hexenjäger stand genau unter der Falltür. Er überlegte wohl, ob er den Keller verlassen sollte.

Und O'Donell sah noch eine winzige Chance.

Er machte einen Schritt auf Kennon zu.

»Halt! Nicht schlagen!« krächzte O'Donell, als der Bärtige die Peitsche hob. »Ich habe dir einen Vorschlag zu machen!«

Der Hexenjäger überlegte. Dann sagte er: »Laß hören!«

O'Donell mußte sich erst etwas beruhigen, ehe er weitersprechen konnte. Schließlich sagte er: »Du bist in diese Welt zurückgekommen, um eine Aufgabe zu übernehmen. Ich weiß es, du willst dein früheres Leben weiterführen. Ich kann dir dabei helfen.«

Die Augen des Hexenjägers verengten sich. »Berichte!«

»Es gibt auch heute noch Hexen, und ich werde dafür sorgen, daß du sie bekommst. In diesem Ort lebt ein junges Mädchen, das die Eigenschaften einer Hexe hat. Bring sie zum Galgenbaum, und häng sie auf. Und noch etwas«, sagte der Sargtischler.

Er senkte seine Stimme zu einem Flüstern. »Du kannst den Fluch endgültig von dir nehmen, wenn du Noah Kilrain und seine Höllenknechte für alle Zeiten zum Satan schickst. Ich werde dir dabei helfen.«

Horace Kennon überlegte einen Moment, ehe er weitersprach.

Dann begann er, schallend zu lachen. »Gut, mein Freund«, sagte er, »dein Vorschlag gefällt mir. Dann bist du eben mein Diener.«

O'Donell nickte. »Was soll ich machen?«

»Beschreibe mir, wo das Mädchen wohnt, von dem du eben geredet hast?«

Der Sargtischler gehorchte. Er hatte kaum ausgesprochen, da wurde die Gestalt des Hexenjägers durchsichtig, und einen Atemzug später war sie verschwunden. Wie vom Erdboden verschluckt.

O'Donell atmete auf. Erst jetzt merkte er, daß er schweißgebadet war. Trotz seines Paktes mit dem Hexenjäger hatte er das Gefühl, bald sterben zu müssen.

Er trat an den Kamin.

Moder- und Schwefelgeruch drangen in seine Nase. Minutenlang blieb O'Donell unbeweglich stehen, dann wandte er sich ab und ging zu der herabgelassenen Falltür.

Er wollte gerade die erste Stufe der Leiter betreten, als er oben im Haus ein Geräusch hörte.

Jemand war bei ihm eingebrochen!

O'Donell sprang zurück und riß einen Morgenstern von der Wand. Es war eine mit mörderischen Spitzen bestückte Eisenkugel, die an einem stabilen Holzgriff befestigt war.

O'Donell huschte in einen toten Winkel des Kellers. Der Eindringling

würde sich wundem.

Er war schon so gut wie tot…

***

Neun Höllenknechte hatte Noah Kilrain noch um sich versammelt.

Drei waren durch einen Mann getötet worden.

Durch John Sinclair, an dem sich Noah Kilrain gräßlich rächen wollte.

Die Dunkelheit lag wie ein Tuch über dem Land. Die blanken Schädel der Skelette leuchteten wie matte Flecke.

Die Unheimlichen hatten sich am Galgenbaum versammelt.

Hier hatte alles begonnen - hier sollte es auch enden. Diesmal endgültig. Sie wollten nicht mehr zurückkehren in ihr Reich, in dem es für sie keine Ruhe gab, und das sie durch einen Fluch alle 100 Jahre verlassen mußten.

Wieder hatte sich jemand gefunden, der sie zurückgeholt hatte.

Aber diesmal war es anders. Der »Jemand« war zu weit gegangen.

Er hatte auch den Hexentöter zurückgeholt.

Noah Kilrains Todfeind!

In dieser Nacht würde sich herausstellen, wer der Stärkere war.

Gespenstig ragten die Äste des uralten Galgenbaums über den Skeletten in den Nachthimmel.

Die Luft war feucht. Nebelschwaden zogen träge über den Boden.

Die Höllenknechte warteten. Erst wenn ihr Erzfeind erledigt war, würden sie über das Dorf herfallen.

Die Menschen waren ahnungslos und ängstlich. Es gab genügend Körper, in die die Dämonen schlüpfen konnten wie in eine zweite Haut.

Die Saat des Bösen war aufgegangen…

***

Der Tote war schwer.

John Sinclair hatte sich die Leiche über die rechte Schulter gelegt und auch seinen rechten Arm um den Körper geschlungen.

Bei jedem Schritt schlugen ihm die Füße des Toten gegen den Rücken.

Es war ein makabres Bild, als der Inspektor mit seiner Last über die Dorfstraße ging.

Etwas lag in der Luft. John Sinclair spürte das instinktiv. Er hatte im Laufe der Zeit ein Gespür für Gefahr bekommen.

Noch immer ließ sich kein Mensch sehen. John meinte, durch einen von Menschen verlassenen Ort zu gehen.

Doch hier irrte er sich.

Viele Augenpaare folgten ihm. Gebete wurden gesprochen. Die Menschen wußten, daß sich noch in dieser Nacht die Entscheidung

anbahnen würde.

Die Frage war nur, wer blieb Sieger?

John erreichte das Haus des Sargtischlers. Er klopfte mit der linken Faust gegen die Tür. Im Innern rührte sich nichts.

Der Inspektor ließ die Leiche von seiner Schulter gleiten und legte sie auf die Erde. Dann probierte er die Klinke.

Vergeblich.

Wie hätte es auch anders sein können. Wer etwas zu verbergen hatte, ließ beileibe nicht die Türen offen.

John Sinclairs Blick glitt prüfend an der dunklen Fassade hoch. Die kleinen Fenster sahen aus wie Fremdkörper. Doch hinter keiner Scheibe schimmerte Licht.

John zuckte die Achseln. Er bückte sich und nahm das Schloß in Augenschein. Es war primitiv, aber verschlossen. Da war nichts zu machen.

Die Tür war einfach aufzubrechen, doch das durfte John nicht riskieren. Denn es stand längst nicht fest, daß O'Donell ein Verbrecher war.

Der Hinterausgang fiel John ein. Sicher besaß dieses Haus eine Hintertür. Vielleicht konnte er auch durch die Werkstatt in das Innere gelangen.

John machte sich auf den Weg. Den Toten ließ er liegen.

Bis zum Nachbargebäude war genügend Platz, um zwischen den beiden Häusern hindurchgehen zu können. Die Lampe ließ John sicherheitshalber in der Tasche.

Ein verwildeter Garten nahm ihn auf. John erkannte die Umrisse des Anbaus.

Einmal stieß er mit der Fußspitze gegen eine leere Holzkiste. Es gab ein ratschendes Geräusch, als die Kiste an der Hausmauer landete.

John blieb stehen. Hatte man ihn gehört?

Nichts geschah.

Der Inspektor atmete auf. Wie flüssiges Blei glänzte über ihm die Scheibe eines Fensters.

Auch dahinter brannte kein Licht.

John ging weiter, erreichte den Anbau.

Und dann sah er die Tür. Sie war aus Holz und hing schon schief in den Angeln. Die Klinke war verrostet. John fühlte es, als seine Finger darüberglitten.

Mit dem Knie stieß er gegen das Holz und drückte gleichzeitig die Klinke nach unten.

Die Tür schwang zurück. Sie quietschte erbärmlich.

John verzog das Gesicht und huschte schnell in den dahinterliegenden Gang.

Diesmal riskierte er es, seine kleine Lampe anzuknipsen. Er ließ den

bleistiftdünnen Strahl kreisen.
Der Inspektor befand sich bereits in der Schreinerei.
An einer Wand standen drei billige Fichtenholzsärge, wohl übereinandergestapelt. John entdeckte eine Hobelbank und eine Kreissäge, dazu einige Werkzeuge, die ein Schreiner braucht.
Über allem lag der Geruch nach frischem Holz, der Johns Schleimhäute kitzelte. Gewaltsam mußte er ein Niesen unterdrücken.
John tat einige vorsichtige Schritte. Unter seinen Schuhsohlen knisterten feine Holzspäne.
Und noch immer hatte er keine Spur von O'Donell entdeckt?
Sollte der Kerl gar nicht im Haus sein? Möglich war es.
Da sah John die Tür. Nach draußen führte sie nicht, demnach mußte dahinter noch ein Raum liegen.
John ging auf die Tür zu. Dabei streifte der schmale Lichtstrahl die Gestalt eines Mannes.
John blieb stehen. Unwillkürlich hielt er den Atem an.
Der Mann war tot. Er lag rücklings auf einem Tisch. Die Hände waren ihm auf der Brust übereinandergelegt worden.
Der Tote war Simon Young. John selbst hatte ihn ja oben in der Kirche gefunden. Wahrscheinlich hatte O'Donell die Leiche bereits fertig zum Einsargen gemacht. Aber weshalb hatte er nicht weitergearbeitet?
Drei Schritte waren es noch bis zur Tür. Der Inspektor öffnete sie vorsichtig, schob sich in den dahinterliegenden Raum.
Da bemerkte er das Licht.
Sofort löschte John die Lampe, blieb stehen.
Der Lichtschein kam von unten, wohl aus einem Keller. John erkannte die Umrisse eines Bretterstapels. Dieser Raum mußte als Lager dienen.
Der Boden war mit kleinen Holzstücken übersät. Es war unmöglich, leise aufzutreten.
Kein Geräusch drang aus dem Keller. Und trotzdem hatte John das Gefühl, nicht mehr allein zu sein.
Seine Muskeln spannten sich. Er erreichte den Rand der Falltür. John beugte seinen Oberkörper vor und warf einen Blick durch das offene Rechteck.
Der Keller unter ihm war eine Mischung aus Folterkammer und Alchemistenküche. Alles war alt und schien noch aus dem Mittelalter zu stammen. Nur die an der Falltür angebrachte Aluminiumleiter war neu. Das Metall glänzte matt.
Um das Rätsel endgültig zu lösen, mußte John Sinclair nach unten steigen. Er tat es so, daß er immer einen Teil des Kellers im Auge hatte. John zählte sechs Sprossen.
Niemand schien sich in dem Keller aufzuhalten. Davon war der

Inspektor auch noch überzeugt, als er auf der letzten Sprosse stand.

Doch plötzlich hörte er hinter seinem Rücken das Geräusch. Es war nur ein leises Schleifen, doch John reagierte richtig.

Mit einem wahren Panthersatz sprang er vor.

Er hörte hinter sich noch ein häßliches Pfeifen, und dann klirrte etwas auf den Steinboden. Funken stoben auf.

John warf sich herum.

Vor ihm stand O'Donell. Sein Gesicht war geschwollen, und in seinen Augen glänzte der Haß. Der Mann war höllisch gefährlich, denn die Finger seiner rechten Hand hielten einen Morgenstern umklammert.

Es war klar, daß er John damit töten wollte.

»Machen Sie keinen Unsinn«, sagte der Inspektor scharf. »Werfen Sie das Ding weg.« Der Geister-Jäger wußte noch in der gleichen Sekunde, daß er gegen taube Ohren sprach.

Kein Wort drang über O'Donells Lippen, als er seinen rechten Arm hob. Deutlich sah John die mörderischen Spitzen der Kugel.

Wenn er auch nur einen Schlag mitbekam, dann…

John durfte gar nicht an die Folgen denken.

»Jetzt hast du wohl Angst, wie?« keuchte O'Donell und schlug gleichzeitig zu.

Der Hieb war auf Johns Gesicht gezielt, sollte ihn direkt beim ersten Schlag töten.

Der Inspektor ließ sich fallen. Blitzschnell rollte John über den Boden.

O'Donell keuchte wütend.

John sprang auf.

Da kam der Sargtischler schon auf ihn zugerannt.

Der Inspektor sprang zurück, packte den Tisch, auf dem die Papierrollen lagen, und warf ihn O'Donell entgegen.

Der Sargtischler bekam das Möbelstück voll mit. Es erwischte ihn an Brust und Arm, schleuderte ihn zurück.

O'Donell brüllte auf, als er zu Boden ging. Doch wie eine Katze war er sofort wieder auf den Beinen.

John stoppte seinen Angriff mitten in der Bewegung. Er hatte keine Lust, mit dem Morgenstern Bekanntschaft zu machen. Er wäre O'Donell genau in den Schlag gelaufen.

John hatte vorhin gesehen, daß auch noch andere Waffen an der Wand hingen.

Mit einem Sprung hatte er die Mauer erreicht und riß eine Lanze aus der Halterung. Die Waffe war schwer, und durch den langen Hebelweg ließ sie sich nur schlecht bewegen.

Trotzdem war sie besser als nichts. Natürlich hätte John schießen können, aber er wollte nicht unnötig eine Silberkugel vergeuden.

Durch geschicktes Vor- und Zurückstoßen hielt sich der Inspektor

den Sargtischler vom Hals. Die Reichweite der Lanze war wesentlich größer, als die des Morgensterns.

»Gib auf«, sagte John. »Du hast keine Chance mehr!«

O'Donell lachte schrill. »Ich gebe nicht eher auf, als bis ich dich in Stücke geschlagen habe, Sinclair.«

Da wußte John, woran er war.

Aber ihm saß auch die Zeit im Nacken. Er wollte den Kampf so schnell wie möglich beenden. Und dies unblutig.

Der Inspektor machte einen plötzlichen Ausfall. Die Spitze der Lanze zielte gegen O'Donells Magen.

Der Sargtischler wich aus.

Das hatte John erwartet.

Mit einem Ruck schwenkte er die Lanze zur Seite. Die flache Seite der Spitze knallte O'Donell gegen die Hüfte.

Der Sargtischler, der gerade in diesem Augenblick auf dem falschen Bein gestanden hatte, geriet ins Taumeln, dachte im Moment nicht an eine Gegenwehr.

John nutzte diese Schwäche eiskalt aus.

Er sprang vor, packte den Lanzenschaft mit beiden Händen und schmetterte ihn auf O'Donells Schädel.

Mit einem Ächzen brach der Sargtischler in die Knie. An seinen Morgenstern dachte er längst nicht mehr. John riß ihm die Waffe aus der Hand und warf sie in die Ecke.

Dann setzte er dem Sargtischler die Spitze der Lanze auf die Brust.

Der Mann war noch nicht ganz da. Es dauerte einige Zeit, bis er sich von Johns Schlag erholt hatte.

Der Inspektor trat einen Schritt zurück. Nach wie vor schwebte die Lanze drohend über O'Donells Körper.

»Steh auf!« befahl John Sinclair.

Der Sargtischler quälte sich auf die Beine. Dabei war sein haßerfüllter Blick weiter auf John Sinclair gerichtet.

John trieb den Mann bis gegen den Kamin. »Da, setz dich auf den Rand.«

O'Donell schüttelte den Kopf. »Ich bleibe stehen!«

John Sinclair grinste. »Ganz wie du willst. Ich hatte es nur gut mit dir gemeint. So, und jetzt haben wir unser Plauderstündchen.«

»Gar nichts werde ich sagen! Gar nichts!« giftete der Sargtischler.

»Wenn du denkst, du hättest gewonnen, dann irrst du dich gewaltig. Die Dämonen kann man nicht besiegen. Sie sind stärker als wir.«

»Du weißt ziemlich gut Bescheid«, konterte John. »Dann sing nur mal dein Liedchen!«

Stur schüttelte O'Donell den Kopf. Plötzlich flog ein triumphierender Ausdruck über sein Gesicht.

John Sinclair ahnte, daß ihm etwas eingefallen war, daß er noch

einen Trumpf in der Hinterhand hatte.

Und O'Donell begann zu erzählen. Berichtete von Horace Kennon, dem Hexenjäger, und sagte zum Schluß höhnisch lachend: »Ich habe ihm genau gesagt, wo das blonde, junge Mädchen wohnt. Er wird es sich holen und zum Galgenhügel schleppen. Denn sie ist eine verdammte Hexe!«

Die letzten Worte schleuderte der Sargtischler John Sinclair entgegen.

Johns Gesicht wurde hart. Er glaubte den Worten dieses Mannes.

Und gleichzeitig war ihm bewußt, in welch großer Gefahr die Familie Young schwebte.

Der Inspektor entschied sich innerhalb von Sekunden.

»Los, komm mit!« schrie er den Sargtischler an. »Wir werden gemeinsam zum Haus der Youngs gehen!«

O'Donell hob beide Hände. »Ich? Wie käme ich dazu. Das ist nicht mein Pro…«

John hob die Lanze.

Der Sargtischler duckte sich erschrocken. Wahrscheinlich hatte er jetzt endlich begriffen, daß der Inspektor nicht spaßte.

»Ist ja schon gut«, knurrte O'Donell und ging auf die Leiter zu.

John folgte ihm dicht auf. Die Spitze der Lanze war nur eine Handbreit von O'Donells Rücken entfernt.

»Schneller!« befahl John, dem der Sargtischler zu gemächlich die Sprossen hochstieg.

Der Inspektor hatte sich die Lanze wie ein Gewehr unter den Arm geklemmt. In der anderen Hand hielt er jetzt seine Bleistiftlampe.

Als sie oben waren, ließ John die Lanze fallen.

Sofort wirbelte der Sargtischler herum - und schaute in die Mündung einer Pistole.

»Du warst zu langsam, mein Freund!« knurrte John. »Los, geh weiter! Aber nimm den Vorderausgang!«

O'Donell gehorchte achselzuckend.

Die kleine Lampe verbreitete genügend Helligkeit, um sich einigermaßen orientieren zu können.

Sie erreichten die Haustür. Der Schlüssel steckte von innen.

»Schließ auf!«

Zweimal drehte O'Donell den Schlüssel herum, zog dann die Tür ein Stück auf.

Im gleichen Moment hörten sie den Schrei. Er war so grausam und unmenschlich, daß selbst John Sinclair eine Gänsehaut über den Rücken lief…

***

Die drei Menschen starrten dumpf brütend vor sich hin. Niemand

wagte einen Ton zu sagen. Zu schrecklich waren die Ereignisse der Vergangenheit gewesen.

Und sie wußten, daß es noch längst nicht ausgestanden war.

Fast körperlich spürten sie die Drohung, die über dem kleinen Dorf lag. Die Dämonen wollten ihre Rache. Jeder Einwohner konnte das nächste Opfer sein.

Fred Young verzog hin und wieder das Gesicht. Er mußte starke Schmerzen haben. Der notdürftige Verband an seiner Hand war blutdurchtränkt. Die Blutung selbst war zum Glück gestoppt worden. Seinem Bein ging es auch nicht viel besser.

Seine Mutter lag noch immer auf dem Bett. Sie atmete laut und schwer. Manchmal schüttelte auch ein verkrampftes Schluchzen ihren Körper. Das geschah immer dann, wenn sich ihre Gedanken mit dem Tod ihres Mannes beschäftigten.

Chris Young lehnte an der Wand. Sie spielte nervös mit ihren Fingern. Unter ihren Augen lagen tiefe Ränder. Die letzten Stunden waren auch an Chris nicht spurlos vorübergegangen.

»Wir sollten nach unten gehen«, schlug Fred vor. »Vielleicht braucht uns der Inspektor, und da ist es besser…« Er brach ab.

Seine Frau stimmte ihm zu. »Und wie ist es mit dir, Mutter?« fragte sie. »Wir könnten dich unten auf das Sofa legen.«

»Ja, das ist besser«, erwiderte die alte Frau schwach.

Chris half ihr aus dem Bett. »Danke, Mädchen, ich kann schon allein gehen. Bleib du mal bei deinem Mann.«

Noch immer wußte Mrs. Young nicht, daß sie es gewesen war, die ihrem Sohn die Verletzung beigebracht hatte. Die jungen Leute waren auch übereingekommen, es niemals zu erwähnen.

Fred zog das verletzte Bein nach. Chris half ihm, die Treppe hinunterzugehen.

Zum Glück gab es überall Licht. Auch im Wohnraum brannte eine Petroleumlampe. Ihr Schein spiegelte sich in der Glaswand des Schrankes.

Mrs. Young wurde auf das Sofa gelegt. Chris holte noch ein paar Decken, mit denen sie die ältere Frau zudeckte.

Sie und Fred setzten sich an den Tisch.

Fred holte eine verknautschte Zigarettenschachtel hervor. Chris, die nur selten rauchte, nahm diesmal auch ein Stäbchen. Ein paar Minuten rauchten sie schweigend.

»Was meinst du? Ob der Inspektor wohl Erfolg gehabt hat?« fragte Chris in die Stille hinein.

»Ich denke schon. Sieh dir Sinclair doch an. Der wird bestimmt mit einem Knaben wie O'Donell fertig.«

»Aber nicht, wenn der andere mit den Höllenmächten in Verbindung steht.«

Fred drückte seine Zigarette aus. Dann zuckte er mit den Schultern. »Ich weiß nicht. Höllenmächte, Mächte der Finsternis und wie das alles heißt. Ich finde, wir sind zu schnell mit diesen Dingen bei der Hand. Mir kommt es bald so vor, als hätte jeder seine übersinnliche Erklärung in der Schublade. Nicht nur auf den Dörfern, nein, auch in den Großstädten wie London zum Beispiel. Wenn ich nur an die vielen Hexenclubs denke, die dort aus dem Boden geschossen sind, wird mir schlecht. Und was ist es in Wirklichkeit?« Fred senkte seine Stimme. »Ein Mäntelchen für wüste Orgien.«

Trotz des Ernstes der Lage, mußte Chris lächeln. Doch schnell wurde ihr Gesicht wieder ernst. »Ich habe das Gefühl, du verallgemeinerst zu stark, Fred. Sicher wird es diese Auswüchse eben, aber dennoch bleibt immer ein kleiner Rest von ungelösten Fällen. Und die kannst du nicht so einfach abtun.«

»Natürlich, du hast recht«, sagte Fred und sah schon wieder auf seine Uhr.

»Jetzt müßte der Inspektor aber schon bald zurücksein. Wenn nicht etwas…«

Fred Young stockte. Seine Augen hatten sich zusammengezogen. Schweiß perlte plötzlich auf seiner Stirn.

»Ist irgendwas?« fragte Chris ahnungslos.

Fred mußte zweimal schlucken, ehe er weitersprach. »Da, hinter deinem Rücken. O, mein Gott!« Fred sprang auf.

Im gleichen Augenblick drehte sich auch Chris um.

Ihr Herzschlag drohte auszusetzen. Die Angst überfiel sie plötzlich wie ein wildes Tier.

Vor ihr stand ein Mann. Er war altertümlich gekleidet und hatte einen schwarzen Bart. In der rechten Hand hielt er eine Peitsche.

Niemand wußte, wie dieser Mann in das Zimmer gekommen war. Auf jeden Fall hatte er plötzlich hinter Chris gestanden.

Fred faßte sich als erster. »Was wollen Sie?«

»Diese Frau«, antwortete der Bärtige und zeigte auf Chris. »Sie ist eine Hexe. Sie gehört auf den Scheiterhaufen.«

Der Bärtige streckte seinen Arm aus und faßte Chris an der Schulter.

Die junge Frau schrie auf. Sie wollte die Hand abschütteln - es ging nicht. Der Unheimliche schien Riesenkräfte zu haben.

»Fred, so hilf mir doch!« jammerte Chris und drehte sich unter dem gnadenlosen Griff des Hexenjägers.

»Ihr kann niemand helfen!« Mrs. Young, die dem Vorgang fast teilnahmslos zugesehen hatte, hatte diese Worte gesprochen. »Es ist Horace Kennon, der Hexenjäger. Er ist stärker als wir. Ich kenne seine Beschreibung und seine Eigenschaften aus den alten Überlieferungen. Sie haben ihn damals gehenkt und ins Meer geworfen. Jetzt ist er zurückgekehrt, um sich furchtbar zu rächen. Ihr seid seine Opfer. Es

gibt kein Entrinnen!«
Der Hexenjäger lachte. »Sie hat recht. Diese Hexe entkommt mir nicht mehr. Ich werde wie damals das Dorf von den Dämonen befreien. Doch vorher muß dieses sündige Weib sterben. Durch meine Hand!«
Brutal riß er Chris an sich. Die junge Frau schrie auf.
Da drehte Fred durch. So schnell es seine Verletzung erlaubte, sprang er auf den Hexenjäger zu.
Doch Kennon reagierte blitzschnell. Er stieß Chris von sich und riß gleichzeitig seine Peitsche hoch.
Das Leder pfiff durch die Luft und klatschte Fred Young vor die Brust.
Der junge Mann hatte das Gefühl, ihm würden sämtliche Knochen gebrochen. Er stoppte mitten in der Bewegung.
Wieder schlug der Hexenjäger zu.
Fred brach zusammen. Sein Hemd war nur noch ein Fetzen.
Seine Haut platzte auf.
Doch er gab nicht auf. Er wollte kämpfen, wollte das Leben seiner Frau retten. Stöhnend und auf allen vieren kroch er auf den Hexenjäger zu.
Wieder hob Kennon den Arm. Die Lust am Töten hatte ihn gepackt.
Da fiel ihm Chris in den Arm. Das heißt, sie wollte es, doch sie griff ins Leere. Der Körper war nicht existent. Es war nur ein Geistkörper, der zwar alles fassen und greifen konnte, selbst aber unantastbar war.
Chris Young brach zusammen. Diese Erkenntnis konnte sie nicht verkraften.
Aber Chris hatte Fred Zeit gegeben, sich aus dem Gefahrenbereich zu rollen. Fred lag vor einer Zimmerwand und wollte sich gerade wieder auf die Beine quälen.
»Du mußt ein Kreuz holen«, hörte er die Stimme seiner Mutter.
»Nur damit kannst du ihn besiegen.«
Die alte Frau hatte sich aufgesetzt. In ihren Augen leuchtete es wild. Sie, die vorhin schon aufgegeben hatte, war nun von einem heißen Kampfeswillen beseelt.
Der Hexenjäger merkte das und griff seinerseits an.
Mrs. Youngs letzte Worte erstickten in einem Gurgeln. Die Schnur hatte sich ein paarmal um ihre Kehle gewickelt, schnürte ihr die Luft ab.
Der Hexenjäger kannte kein Erbarmen.
Fred warf sich vor. Ihm war plötzlich alles egal. Er dachte gar nicht mehr daran, daß er den Hexenjäger ja nicht fassen konnte.
Fred wollte nur irgend etwas tun, damit dieses Scheusal seine Mutter nicht tötete.
Er schaffte es nicht. Ein mörderischer Schlag ins Gesicht warf ihn

wieder zurück. Er fiel genau auf sein verletztes Handgelenk. Die Wunde riß wieder auf.

Der Hexenjäger sah das Blut und lachte. Dann wandte er sich Chris zu. Von ihr drohte ihm keine Gefahr mehr. Sie war ohnmächtig geworden.

Die Augen des Hexenjägers blitzten. Er hatte es geschafft. Aber noch wartete er. So lange, bis kein Leben mehr in der alten Frau war. Dann löste er die Peitsche von ihrem Hals. Es sah spielerisch leicht aus, wie er sich Chris schnappte und über die Schulter warf.

Sekunden später war er mit dem Mädchen verschwunden.

Er hinterließ den Tod.

Fred wimmerte.

Seinen gesamten Körper schien man mit flüssigem Metall Übergossen zu haben. Es gab keine Stelle, die nicht wehtat. Selbst das Atmen wurde ihm zur Qual. Doch irgend etwas trieb ihn an, hier nicht liegenzubleiben.

Wahrscheinlich waren es der reine Selbsterhaltungstrieb und die Sorge um seine Frau.

Fred Young kroch auf das Sofa zu, versuchte, sich an dessen Kante hochzuziehen. Es ging nicht. Schwer fiel er zurück auf den Boden. Die eigene Hilflosigkeit trieb ihm die Tränen in die Augen. Der Verband an seinem rechten Handgelenk war zerrissen. Seine Brust, sein Rücken bluteten an mehreren Stellen.

Wieder unternahm Fred einen Versuch. Und diesmal schaffte er es. Schweratmend ließ er sich auf das Sofa fallen.

Plötzlich durchzuckte ihn eine jähe Erkenntnis. Wieso konnte er hier liegen? Hier hatte doch seine Mutter vorher…

Fred wandte den Kopf.

Im ersten Augenblick konnte er nicht begreifen, was sich seinen Augen bot. Zu grausam war dieses Bild.

Mrs. Young lag auf dem Boden. Erdrosselt. Noch im Tod hatte sie die Hände zu Fäusten geballt, als wolle sie gegen das unabänderliche Schicksal ankämpfen.

Fred brauchte Sekunden, um zu begreifen.

Doch dann entlud sich all seine Verzweiflung, seine Hilflosigkeit und auch sein Haß zu einem unmenschlichen Schrei. Fred Young, ein junger Mann, lag auf dem Bett und zitterte wie ein alter Greis.

Fred war am Ende seiner Nervenkraft. Er konnte nicht mehr.

Irgendwann hörte er auf zu schreien. Doch sofort war wieder die Angst da.

Die Angst um Chris!

Sie befand sich in der Gewalt dieses Dämons. Er mußte sie befreien.

Aber wie?

Fred stöhnte auf, als er an seine eigene Hilflosigkeit dachte.

Wenn es jemanden gab, dann nur…

Freds Gedanken steckten.

Er mußte Inspektor Sinclair benachrichtigen.

Noch einmal sammelte Fred alle Energien, die in seinem Körper steckten. Er verscheuchte die schrecklichen Gedanken, konzentrierte sich voll auf seine vor ihm liegende Aufgabe.

Fred Young rollte sich vom Sofa.

Er prallte schmerzhaft auf den Boden, ruhte sich einen Moment aus und kroch dann in Richtung Tür.

Unter unendlichen Mühen gelang es ihm, sich am Tisch hochzuziehen.

Alles drehte sich vor seinen Augen.

Nur nicht schlappmachen! Nur jetzt nicht umfallen! hämmerte es in seinem Hirn.

Fred schaffte es.

Taumelnd erreichte er die Tür, riß sie auf, torkelte in den schmalen Gang.

Die Welt um ihn herum schaukelte. Er sah alles wie durch einen Schleier.

Die Haustür!

Sie war abgeschlossen.

Fred tastete nach dem Schlüssel, drehte ihn herum, zog die Haustür auf.

Kühle Nachtluft strich über sein erhitztes Gesicht. Für einen Augenblick konnte er wieder klar sehen.

Die Straße war leer.

Diese Schweine, dachte Fred. Hocken in ihren Häusern und sehen noch zu, wie andere sterben.

Er taumelte weiter, immer an den Hauswänden entlang.

Er blickte in Fenster und sah Gesichter, die erschrocken zur Seite zuckten, als sie den Verletzten bemerkten.

Fred Young lachte auf. Es war ein böses Lachen.

Er erreichte die Hauptstraße. Wieder packte ihn ein Schwindelanfall.

Fred mußte sich an einem Gartenzaun festhalten, damit er nicht hinfiel.

Weiter! Du mußt weiter!

Auch hier war er der einzige Mensch auf der Straße. Freds Beine schleiften über den Boden. Einmal stieß er sich den linken Fuß an einem Pflasterstein.

Er ignorierte den Schmerz.

Der Weg wurde ihm unendlich lang. Er spürte es, lange konnte er sich nicht mehr auf den Beinen halten. Irgendwann war es aus, dann würde er zusammenbrechen und einfach liegenbleiben.

Freds Atem rasselte. Für einen Augenblick blieb er stehen, wollte sich

etwas Ruhe gönnen.

Das wurde ihm zum Verhängnis.

Seine Beine knickten unter ihm weg. Fred Young brach zusammen.

Schwer fiel er auf die Straße. Sein Gesicht landete in dem noch regenfeuchten Schlamm.

Fred Young weinte.

Dann kroch er. Wie ein waidwundes Tier schleppte er sich dem Haus des Sargtischlers zu.

Ab und zu hob er den Kopf und hatte das Gefühl, keinen Schritt nähergekommen zu sein.

Aus den Häusern zu beiden Seiten der Straße wurde sein verzweifelter Kampf beobachtet.

Doch niemand wagte einzugreifen. Zu tief steckte die Angst in den Knochen der Menschen.

Wieder hob Fred Young den Kopf. Er sah die Straße vor seinen Augen wie auf einer Welle tanzen.

Noch einmal sammelte er seine Kraft und öffnete den Mund zu einem Schrei.

»Inspektooorrr…!« gellte es durch die Stille der Nacht.

Der Schrei war noch nicht verklungen, da riß John Sinclair bereits die Tür auf. Er war froh, daß er vorhin den Toten ein Stück zur Seite gelegt hatte, so daß er jetzt nicht in Gefahr lief darüberzustolpern.

Der Inspektor rannte auf die Straße.

Im ersten Augenblick konnte er nichts erkennen, doch dann sah er eine menschliche Gestalt, die mühsam versuchte, auf ihn zuzukriechen.

Mit ein paar langen Sätzen hatte John die Gestalt erreicht.

»Mein Gott, Fred, was ist geschehen?« Der Inspektor ging neben Fred Young in die Knie.

Der junge Mann hob den Arm. Es war eine müde, verzweifelte Geste. »Er - er hat Chris entführt«, würgte er hervor.

»Wer hat Chris entführt?«

»Ich - der Hexenjäger, glaube ich. Er ist kein Mensch. Er ist ein - Dämon. Man kann ihn nicht fassen. Inspektor!« Fred krallte seine Fingernägel in Johns Arm. »Sie müssen Sie retten, Inspektor. Am Galgenbaum soll sie hingerichtet werden. Mein Gott…«

Tief atmete John Sinclair aus. Was war mit diesem jungen Mann geschehen. Blutige Striemen, die von einer Peitsche stammen konnten, bedeckten seinen Oberkörper. Auch das Gesicht hatte etwas abbekommen. Der Verband an seinem Arm war zerrissen.

Dreck war in die frische Wunde gelangt.

Hoffentlich blieb Fred am Leben.

Der junge Mann ächzte schwer. »Meine Mutter - sie ist tot. Die Bestie hat sie erwürgt, mit ihrer Peitsche. Es war so grausam.«

John Sinclair strich dem Verletzten das schweißverklebte Haar aus der Stirn.

»Keine Angst, Fred, es wird schon alles gut werden. Du siehst deine Chris wieder, das verspreche ich dir.«

Fred hob mühsam den Kopf. »Danke, Inspektor, danke. Ich kann Ihnen gar nicht…«

Plötzlich weiteten sich die Augen des jungen Mannes. »Um Himmels willen, Inspektor! Vorsicht!«

Schräg nach hinten hechtete John weg. Sein in vielen Gefahren geschulter Instinkt ließ ihn richtig reagieren.

Er sah einen Schatten, hörte einen Schrei, und dann bohrte sich eine Lanze an der Stelle in die Erde, wo John eben noch gelegen hatte.

O'Donell, der Sargtischler! John hatte ihn vergessen. Und dieser Schweinehund versuchte, die Gunst der Stunde zu nutzen, um den Inspektor zu töten.

Gerade riß O'Donell die Lanze aus dem Boden, wollte ein zweites Mal zustoßen.

John lag auf dem Rücken.

Einen Schritt vor ihm stand der Sargtischler, die Lanze zum tödlichen Stoß erhoben.

Das Gesicht des Mannes hatte nichts Menschliches mehr an sich. Es war eine Fratze.

John sah nur noch eine Möglichkeit.

Gedankenschnell verschwand seine Hand unter dem Jackett, riß die Pistole hervor…

»Stirb, verdammter Hund!« schrie O'Donell und stieß zu.

John Sinclair feuerte einen Sekundenbruchteil früher. Das Silbergeschoß raste dem Sargtischler in die Brust.

O'Donell kam nicht mehr dazu, die Lanze zu werfen. Sein Mund öffnete sich zu einem lautlosen Schrei, dann klappte der Sargtischler zusammen.

John Sinclair schluckte, stand auf und trat neben den Toten.

Glasige Augen starrten gegen den nachtdunklen Himmel. John empfand nicht einmal Mitleid für den Mann. Zuviel Schuld hatte er auf sich geladen.

Ein Stück weiter lag der junge Fred Young. Es war fraglich, ob er durchkommen würde. Und dabei hatte er John noch das Leben gerettet.

Der Inspektor steckte seine Waffe ein. Es war das erste Mal, daß er mit einer Silberkugel einen Menschen getötet hatte.

Dann ging er mit schnellen Schritten quer über die Straße und schlug gegen die nächstbeste Haustür.

»Machen Sie auf!« schrie er. »Dort auf der Straße liegt ein Verletzter, der Ihre Hilfe braucht.«

Im Haus rührte sich nichts.
John biß die Zähne zusammen, daß sie knirschten.
»Wenn Sie nicht öffnen, schieße ich das Schloß entzwei!«
Diese Drohung reichte. Zögernde Schritte näherten sich. Ein Schlüssel wurde herumgedreht. Langsam öffnete sich die Tür.
Ein bleiches Männergesicht erschien.
»Kommen Sie mit!« befahl John. »Sie müssen mir tragen helfen.«
Der Inspektor ging vor. Als John einen Blick über die Schulter zurückwarf, sah er, daß der Mann ihm zögernd folgte.
»Machen Sie schon!«
Gemeinsam brachten sie den verletzten Fred Young ins Haus.
Der Mann hatte eine Familie. Drei Kinder sahen John ängstlich an. Die Ehefrau hatte überall im Haus Kreuze aufgehängt und Weihwasser verspritzt. Sie wollte wenigstens einen kleinen Schutz gegen Dämonen haben.
Fred wurde auf eine Couch gebettet. Er war bewußtlos geworden.
»Waschen Sie ihm die Wunden aus«, sagte John zu der Frau.
Sie nickte eifrig.
Dann wandte sich der Inspektor an den immer noch vor Angst schlotternden Mann. »So, und Sie beschreiben mir jetzt den Weg zum Galgenhügel!«
Der Mann zuckte erschrocken zusammen.
»Wollen Sie dahin?«
»Ja«
»Sie werden nicht mehr lebend zurückkommen.«
»Das lassen Sie mal meine Sorge sein. Und jetzt reden Sie nicht lange herum, sondern erklären Sie mir den Weg.«
Der Mann tat es. Seine Stimme zitterte dabei wie Espenlaub.
John hörte konzentriert zu. Er bedankte sich dann und meinte noch zum Schluß: »Sorgen Sie dafür, daß der Tote von der Straße geschafft wird.«
Der Mann nickte eifrig.
John Sinclair sah noch einmal nach dem verletzten Fred Young und verließ das Haus.
Tief atmete er draußen die kühle Nachtluft ein. Seine schwerste Aufgabe lag noch vor ihm.
Er allein gegen eine Horde von Dämonen!

***

Chris Young erlebte das Grauen!
Gnadenlos zog der Hexenmeister die wehrlose Frau auf den Galgenbaum zu.
Er hatte sein Opfer. Nur das zählte.
Chris hatte sich noch nie in ihrem Leben eine Ohnmacht

herbeigewünscht.
Jetzt hätte sie wer weiß was dafür gegeben, bewußtlos zu sein.
Doch das Schicksal hatte kein Einsehen. Ließ sie ihre Höllenqualen bewußt und mit aller Deutlichkeit erleben.
Sie hatten das Dorf hinter sich gelassen.
Es war nicht weit bis zum Galgenhügel. Nur ging der schmale Weg bergauf.
Die Luft war kalt. Die Temperatur war gefallen, und Chris fror und schwitzte gleichzeitig.
Der Hexenjäger hatte ihr rechtes Handgelenk umklammert. Ab und zu wandte er den Kopf, um sich an den Qualen des Mädchens zu weiden.
Noch konnte sich Chris auf den Beinen halten.
»Bitte«, keuchte sie, »lassen Sie mich laufen. Ich habe Ihnen doch nichts getan. Ich - ich bin keine Hexe…«
Horace Kennon lachte schallend. »Keine Hexe? Alle Frauen sind Hexen, und du bildest keine Ausnahme. Nein, Gnade kannst du von mir nicht erwarten. Ich bin dazu bestimmt worden, mit dem verdammten Spuk ein Ende zu machen.«
Der Hexenjäger lachte schallend und beschleunigte seine Schritte.
Chris Young konnte das Tempo nicht mehr mithalten. Das Erlebte hatte sie zu sehr geschwächt.
Chris stürzte.
Kennon blieb stehen und drehte wütend den Kopf. In seinen rotumränderten Augen funkelte es heimtückisch.
»Steh auf!« befahl er. »Los!«
»Ich kann nicht«, schluchzte Chris. »Ich schaffe es einfach nicht!«
»Wenn du nicht aufstehst, mache ich dir Beine!« zischte der Hexenjäger. Mit einer gekonnten Handbewegung ließ er die Peitschenschnur über den Boden ringeln.
»Soll ich dir erst die Haut in Fetzen von deinem Körper schlagen?«
Chris hob den Kopf.
Der Hexenmeister stand dicht vor ihr. Breitbeinig. Die lederne Peitschenschnur tanzte dicht vor ihren Augen. Chris sah die kleinen Eisenhäkchen, die sich am Ende der Schnur befanden.
Sie schauderte.
Nein, dieser Mann war zu allem fähig. Und er war kein Mensch, sondern ein Dämon.
Die Schnur verschwand aus Chris Blickfeld. Sie wußte, der Hexenjäger hatte den Arm gehoben.
»Nicht schlagen«, flehte sie. »Nicht schlagen!«
Kennon trat zurück. »Dann steh auf!«
Unter unsäglichen Mühen quälte sich Chris auf die Füße.
Unendlich verloren kam sie sich in dieser stockfinsteren Nacht vor.

Nicht einmal den Mond konnte man am Himmel sehen. Ihr schien es, als hätten sich die Gestirne mit den Mächten der Finsternis verbunden.

Büsche säumten links und rechts den Weg. Sie trugen noch keine Blätter, und der Wind bog die Zweige. Schabend rieben sie gegeneinander.

Der schmale Feldweg war schwer zu begehen. Wagenräder hatten dicke Furchen gegraben, in denen noch das Wasser des letzten Regens stand.

Obwohl der Hexenjäger dicht vor ihr stand, hörte Chris ihn nicht atmen. Für sie war es der letzte Beweis, es nicht mit einem Lebenden zu tun zu haben.

Wieder zog Kennon sie brutal weiter.

Nur mit äußerster Mühe gelang es Chris, noch auf den Beinen zu bleiben.

Bestimmt war bald Mitternacht.

Geisterstunde.

Und auf einmal hatte sie das Gefühl, den morgigen Tag nicht mehr zu erleben.

Um Mitternacht am Galgenhügel. Dort und zu dieser Stunde sollte sie ihr Leben aushauchen.

Chris weinte. Sie dachte an ihren Ehemann, und eine tiefe Resignation überkam sie.

Der Weg wurde noch steiler.

Bald mußten sie dasein, würde sich ihr Schicksal endgültig entscheiden.

Plötzlich hörte sie Stimmen. Es waren seltsame Laute, die schwach an ihre Ohren drangen.

Es hörte sich an, wie ein Klagegesang.

Chris hatte schon von dem Blutritual gehört, das sich vor 400 Jahren hier abgespielt hatte. Ahnten die Dämonen, daß sie diesmal wieder sterben mußten?

Der grausame Fluch, der sich alle 100 Jahre wiederholte, begann von neuem.

Aber diesmal war es anders. Diesmal hatte der Sargtischler es geschafft, den Hexenjäger zurückzuholen. Und er suchte Opfer.

Denn die Dämonen selbst waren es gewesen, die ihn getötet hatten. Und solange er existierte, hatten sie immer noch einen Gegner.

Es wurde kälter. Doch es war keine natürliche Kälte, die hier im Spiel war. Diese Kälte kam aus dem Jenseits, aus dem Reich der Dämonen und Schattenwesen.

Chris hatte das Gefühl, in einen Kreis geschleppt zu werden, aus dem es kein Entrinnen mehr gab.

Der Galgenbaum tauchte auf!

Starr und knorrig ragten die Äste wie übergroße Totenfinger aus der

Dunkelheit.

Vögel umflatterten ihn.

Chris hörte das heisere Krächzen der Raben.

Es waren die Totenvögel.

Und dann sah sie die Gestalten. Sie hatten sich um den Galgenbaum verteilt.

Bleiche Knochengesichter leuchteten aus der Dunkelheit.

Totenfinger zeigten in ihre Richtung.

Der seltsame Singsang hatte aufgehört. Eine unnatürliche Stille lastete über der grausamen Szene.

Chris hob den Kopf.

Dicht vor ihren Augen tanzten die Schlingen. Der Wind bewegte sie hin und her.

Dreizehn Schlingen waren es.

Doch diesmal waren mit dem Anführer nur noch zehn Dämonen übriggeblieben.

Drei Schlingen waren demnach zuviel.

Der Hexenjäger hatte den Blick des Mädchens bemerkt. »Eine Schlinge ist für dich bestimmt«, sagte er.

Dann ließ er Chris los.

Die junge Frau stürzte zu Boden. Sie konnte sich nicht rechtzeitig genug abfangen und landete mit dem Gesicht auf der Erde.

Gab man ihr noch eine Gnadenfrist?

Es schien so, denn erst einmal wandte sich der Hexenjäger den Dämonen, seinen Todfeinden, zu.

Hoch schwang er die Peitsche über dem Kopf.

Die Knochengestalten standen nebeneinander. Sie mußten all die Pein und Qual noch einmal durchleiden.

Das Leder pfiff durch die Luft.

Die Dämonen winselten, schrien!

Kennon schlug weiter.

Plötzlich geschah etwas Seltsames.

Die Dämonen fielen zu Boden. Die Gerippe zuckten.

Der Hexenjäger ließ die Peitsche sinken. Er triumphierte.

»Diesmal habe ich gewonnen. Ihr werdet hängen und den gleichen Tod sterben, wie schon einmal. Doch ich werde leben. Ich bin in die Welt zurückgerufen worden, um sie von Hexen und Dämonen zu befreien. Und mit ihr«, er zeigte auf Chris, »mache ich den Anfang!«

Chris Young dröhnten diese Worte in den Ohren. Sie hob den Kopf, blickte aus brennenden Augen zu den Knochengestalten hin.

Der Hexenjäger wandte ihr den Rücken zu. Er stand vor den Dämonen und sprach auf sie ein.

Eine Chance zur Flucht?

Chris wußte es nicht, doch sie mußte es einfach versuchen. Es gab

keinen anderen Weg, diesem Schrecken zu entkommen.

Vorsichtig rutschte sie zurück.

Das Gras hier oben war niedergedrückt und feucht. Sie brauchte sich nicht groß anzustrengen.

Der Hexenjäger sprach noch immer.

Chris Nerven vibrierten. Sie betete zum Himmel, daß der Mann sich nicht umdrehen möge.

Die junge Frau erreichte den Rand des Hügels. Ihre Füße berührten einen Strauch.

Chris drehte sich zur Seite. Sie konnte den Hexenjäger kaum noch sehen, selbst die bleichen Knochengestalten waren nur noch verwaschene Flecke in der Dunkelheit.

Unendlich langsam stand Chris auf. Ihre Knie zitterten. Der gesamte Körper bebte.

Geduckt stand sie da.

Zwei, drei Sekunden!

Jetzt!

Chris warf sich herum, begann zu rennen.

Drei, vier Meter war sie schon gekommen, da hörte sie in ihrem Rücken den wilden Fluch.

Ein Schrei folgte.

Und plötzlich pfiff etwas durch die Luft.

Die Peitsche!

Wie eine Schlange ringelte sich das Leder um Chris' Körper.

Die Luft wurde ihr aus den Lungen gepreßt.

Mitten im Lauf wurde sie zurückgerissen. Ein kurzer Ruck, und sie knallte auf den Boden.

Hart dröhnte ihr das triumphierende Lachen des Hexenjägers in den Ohren.

Die Schnur hatte sich ein paarmal um ihren Körper gewickelt.

Chris war verschnürt wie ein Paket.

Immer noch lachend, zog Kennon die Wehrlose zu sich heran.

Bis dicht vor seine Füße.

»So, mein Täubchen!« knirschte er. »Das hast du nicht umsonst gemacht. Dafür gibt's noch einige Schläge mehr.«

Mit einer geschickten Bewegung löste er die Schnur von Chris Körper.

Dann wirbelte der Hexenjäger herum. Wieder klatschte das Leder auf die Skelette nieder.

Dann ließ Kennon die Peitsche sinken.

Und plötzlich begann er zu sprechen. In einer Sprache, die nie ein Mensch gehört hatte.

Es waren Worte, die ihren Ursprung im Dämonenreich hatten.

Zauberformeln der Höllenpriester.

Etwas Unvorstellbares geschah.
Die Dämonen verwandelten sich!
Die fleischlosen Gerippe überzogen sich mit Haut. Augen, Nase und Mund entstanden. Fingernägel wuchsen.
Menschen waren entstanden!
Nur das Blut blieb. Noah Kilrain und seine Höllenknechte sahen wieder so aus, wie schon vor 400 Jahren.
Doch kein Ton drang über ihre Lippen. Alles vollzog sich in gespenstischer Lautlosigkeit.
Das nackte Grauen hielt Einzug auf dem Galgenhügel.
»Noah Kilrain!«
Laut hallte die Stimme des Hexenmeisters.
Der Dämon trat vor.
Kenhon hob den Körper mit spielerischer Leichtigkeit hoch.
Genüßlich legte er ihm die Schlinge um den Hals.
Das gleiche geschah mit den anderen.
Wenig später schaukelten zehn Leichen im Wind. Die Körper schwangen hin und her, stießen gegeneinander.
Der Hexenjäger lachte. »Diesmal habe ich gewonnen. Diesmal seid ihr nicht in der Lage, mich zu töten, denn der Fluch ist für alle Zeiten durch mich gebrochen worden.«
Dann wandte er sich um, stellte sich in siegessicherer Pose vor die am Boden liegende Chris.
Kennon bückte sich. Mit einer Hand zog er die junge Frau hoch. Er drehte ihren Kopf so, daß sie den Galgenbaum anstarren mußte.
»Da, sieh sie dir nur gut an!« zischte der Hexenjäger. »So wird es dir auch ergehen!«
Trotz der Dunkelheit konnte Chris alles erkennen. Sie sah sogar die Qual in den Gesichtern der Toten.
»Das und nichts anderes hatten sie verdient«, sagte der Hexenjäger.
»Jetzt sind sie für alle Ewigkeiten erledigt!«
Kennon riß die wehrlose Frau wieder herum. Sein Arm schnellte vor.
»Da, siehst du die Schlinge? Die ist für dich. Der Ast, der am weitesten vorragt, an dem wirst du hängen.«
Heftig stieß der Hexenjäger Chris Young von sich.
Die junge Frau fiel auf die Knie, bäumte ihren Körper wieder auf und flehte mit zitternder Stimme um Gnade. »Bitte, laß mich leben. Bitte…!«
Kennon schüttelte den Kopf. Seine Augen blitzten.

***

John Sinclair hastete durch die Nacht!
Selten hatte er soviel Angst um jemanden gehabt, wie um diese junge Frau. Es war unglaublich, was Chris und auch ihr Mann durchgemacht

hatten. Bei Fred war es eigentlich schon ein Wunder, daß er noch lebte.

Aber gab es für John überhaupt noch eine Möglichkeit, das Regiment des Schreckens zu stoppen?

Der Weg wurde steiler. Der Hügel schien nicht mehr weit entfernt zu sein. John Sinclair stand der Atem wie eine kleine Wolke vor dem Mund.

Die Nacht war stockfinster. Der Inspektor hatte bisher großes Glück gehabt, daß er nicht auf einem der unzähligen Steine, die den Weg bedeckten, ausgerutscht war.

John Sinclair ahnte, wer die Mörder der fünf Menschen waren, deretwegen er ja eigentlich nach Foynes gekommen war. Nur die Dämonen konnten dies getan haben und nicht - wie die Mordkommission aus Cork annahm - ein irrer Triebtäter.

Doch jetzt kam es erst einmal darauf an, weiteres Unheil zu verhüten.

John wußte von der Existenz des Hexenjägers, dem eigentlichen Todfeind der Dämonen. Er würde die Höllengeister vernichten, um seinen eigenen brutalen Gelüsten freien Lauf zu lassen.

Und was noch hinzukam, Kennon war kein Mensch mehr.

Er gehörte selbst zu den Boten der Hölle, und man konnte ihn nicht mit normalen Waffen bekämpfen.

John Sinclair hatte schon daran gedacht, einen magischen Kreis um den Hügel zu ziehen, den Vorsatz aber dann fallengelassen, weil alles zuviel Zeit gekostet hätte.

Und Zeit hatte er nicht. Ihm kam es auf jede Sekunde an.

Schließlich ging es um ein Menschenleben.

Hellgraue Nebelschwaden lagen wie dicke Bänder über dem Weg. Raben stießen ihr heiseres Gekrächze aus. Es paßte zu dieser Gruselatmosphäre.

Hin und wieder rutschte John nach hinten weg. Einmal schlug er hin, rappelte sich jedoch schnell wieder auf.

Plötzlich hörte er eine männliche Stimme.

»… der Galgenbaum wird sich seinem Ruf würdig erweisen.«

Das mußte der Hexenjäger sein!

John versuchte, so leise wie möglich zu gehen. Nur keine unnötigen Geräusche.

Ein Busch gab dem Inspektor Deckung.

Schon sah er die Umrisse des Galgenbaums, sah die Äste, die Gehenkten und hörte Chris' Stimme.

»… bitte, laß mich leben. Bitte…«

John huschte hinter dem Busch hervor, näherte sich weiter dem Galgenbaum, erkannte Einzelheiten.

Gerade hob der Hexenjäger die Peitsche…

Da sprang John Sinclair vor.
»Versuch's doch mal mit mir, Hexenjäger!« donnerte seine Stimme.
Kennon kreiselte herum. Haß verzerrte sein Gesicht.
Die mit Silberkugeln geladene Pistole lag ruhig und sicher in Johns Hand. Sie gab ihm das Gefühl der Überlegenheit.
»Das Spiel ist endgültig aus, Hexenjäger«, sagte John. »Diesmal werde ich dich dorthin schicken, wo du hergekommen bist. Aber für immer.« Er warf einen Blick auf Chris. »Laufen Sie weg, Chris. Los, sonst…«
Im gleichen Augenblick brüllte John auf. Mit mörderischer Wucht traf die Peitschenschnur seine pistolenbewehrte Hand.
John hatte das Gefühl, als steckten seine Finger in flüssigem Metall.
Zwangsläufig ließ er die Pistole fallen, riß instinktiv den anderen Arm als Deckung vor das Gesicht.
Zu spät.
Das Leder klatschte ihm gegen den Kopf. John wurde von der Wucht des Schlages zurückgefegt und blieb dicht unter einem der Gehenkten liegen.
Der Hexenjäger lachte höhnisch. »Totpeitschen werde ich dich! Du wirst keinen heilen Knochen mehr im Leib haben.«
Abermals schoß das Leder heran.
John rollte sich zur Seite.
Der Schlag ging daneben. Dreck und kleinere Steine wurden hochgewirbelt.
Der Inspektor sprang auf. Blut lief an seiner rechten Gesichtshälfte herab. Sein rechtes Handgelenk fühlte sich taub an.
Hoffentlich ist nichts gebrochen, dachte John.
Kennon kam näher. Wie eine Schlange ringelte sich die Peitschenschnur über dem Boden. John wußte, dieser Mann war ein Meister seines Fachs. Er konnte aus dem Händgelenk schlagen, ohne daß der Gegner zu einer Gegenreaktion kam.
John wich zurück.
Vor seinen Augen pendelten die Körper der Gehenkten.
Unter dem Galgenbaum entbrannte ein mörderischer Zweikampf auf Leben und Tod.
John Sinclair hatte nur einen Gedanken. Er mußte in die Nähe seiner Pistole kommen. Nur mit der Waffe konnte er dem ungleichen Kampf ein Ende bereiten.
Aber wie?
Der Hexenjäger trieb ihn vor sich her, wie er wollte. Immer wieder zuckte das Leder hoch. Doch jeder Schlag war so angelegt, daß er John nicht treffen konnte.
Der Hexenjäger wollte nur mit ihm spielen, ihn quälen, um dann grausamer denn je zuschlagen zu können.

Plötzlich pfiff das Leder seitlich auf John zu.
Blitzschnell zog der Inspektor den Kopf ein. Er spürte noch den Luftzug, als die Schnur dicht über seine Haare pfiff.
John wechselte sofort wieder seine Position, duckte sich, um dem Gegner ein möglichst kleines Ziel zu bieten.
Johns Sehvermögen war eingeschränkt. Immer wieder lief das Blut über sein rechtes Auge.
Langsam merkte der Geister-Jäger, wie er wieder mehr Gefühl in sein rechtes Handgelenk bekam. Ja, er konnte es sogar schon bewegen.
Wieder war es John gelungen, einem der Schläge auszuweichen.
Und er stand noch immer auf den Beinen.
Das machte den Hexenjäger wütend, trieb ihn förmlich zur Raserei.
Er schlug nicht mehr so gezielt.
John Sinclair kam dem dicken Stamm des Galgenbaumes immer näher.
Gedankenschnell packte John den Körper eines Gehenkten und gab ihm einen Stoß. Der Gehenkte kreuzte die Schlagrichtung.
Rasend schnell wickelte sich das Leder um seinen Körper.
John hatte erreicht, was er wollte.
Der Hexenjäger brüllte vor Wut. Er hatte plötzlich zum erstenmal das Gefühl, daß dieser Mann ihm überlegen war.
John stürzte vor, wollte sich auf den Hexenjäger werfen.
Er sprang ins Leere. Horace Kennon war nicht existent, war nur ein Geistkörper.
Durch seinen eigenen Schwung landete John am Boden, rollte sich jedoch sofort wieder ab, sprang auf die Füße und rannte auf die Stelle zu, wo seine Pistole lag.
Der Inspektor verbiß sich den Schmerz. Er flog förmlich über den Boden.
Da schrie Chris Yöung gellend auf.
John ahnte was das zu bedeuten hatte, und schlug einen Haken.
Dicht neben ihm fetzte die Peitschenschnur den Boden auf.
John sprintete weiter.
Plötzlich sah er seine Pistole Zwei, höchstens drei Meter vor ihm lag sie auf dem Boden.
Mit einem wahren Panthersatz hechte te John durch die Luft, direkt auf die Pistole zu.
Die mörderische Peitsche war schneller.
Mitten im Sprung wurden Johns Beine plötzlich zusammengepreßt.
Ein Ruck ging durch seinen Körper. Der Inspektor wurde in der Luft gestoppt und krachte auf den Boden.
Der Aufprall ging ihm durch sämtliche Knochen. Sterne funkten vor seinen Augen auf. Für einen winzigen Moment war er weggetreten.
Hinter ihm lachte der Hexenjäger. »Jetzt habe ich dich, du Bastard!«

John öffnete die Augen.
Er sah seine Pistole, brauchte nur noch den Arm auszustrecken - und…
Der Hexenjäger begann zu ziehen.
Johns Fingerkuppen, die schon den kühlen Griff berührten, glitten ab.
Aus! Verloren!
Das triumphierende Gelächter des Hexenjägers hallte weit durch die finstere Nacht.
Diese Stunde gehörte dem Satan!

***

Der Hexenjäger sonnte sich in seinem Erfolg. Rücksichtslos schleifte er John über den Boden, direkt auf sich zu.
Doch er hatte einen Fehler gemacht. Er hatte Chris Young vergessen.
Er kannte nicht den Kampfeswillen dieser jungen Frau.
Horace Kennon war zu sehr mit John Sinclair beschäftigt, so daß er die Frau völlig aus den Augen gelassen hatte.
Chris nutzte die Gunst der Stunde.
Auf allen vieren robbte sie zu der Stelle hin, wo die Waffe lag.
Der Hexenjäger wandte ihr halb den Rücken zu, konnte sie nicht sehen.
Ihre Finger umschlossen das kühle Metall. Sie wunderte sich selbst, wie ruhig sie war.
Chris drehte den Kopf.
Noch hatte Kennon nichts bemerkt.
Da sprang Chris auf, rannte auf John Sinclair zu.
Der Hexenjäger riß den Kopf herum, streifte die Gestalt der Frau mit einem Blick.
Seine rotumränderten Augen weiteten sich.
Im gleichen Augenblick war Chris Young bei dem Inspektor.
Sie warf sich auf die Knie, drückte John die Waffe in die Hand.
Der Geister-Jäger handelte wie ein Automat.
Er hielt die Waffe mit beiden Händen, drehte sich auf den Rücken, und ehe der Hexenjäger reagieren konnte, jagte er die geweihten Kugeln aus dem Lauf.
Beide drangen in Kennons Kopf.
Und dann geschah das Seltsame. Die Silberkugeln blieben im Schädel des Hexenjägers stecken.
Horace Kennon brüllte auf. Seine Arme sanken herab. Der Peitschengriff entfiel seinen Fingern. Er selbst taumelte zurück, prallte gegen einen der Gehenkten und rutschte auf den Boden.
John löste die Schnur von seinen Beinen, stolperte zu dem Hexenjäger hin.

Kennon lag auf dem Rücken. Sein Körper wand sich in konvulsivischen Zuckungen.

Er hatte seine Hände auf das Gesicht gepreßt, und zwischen den gespreizten Fingern drangen dumpfe, verzweifelte Schreie hervor.

Im gleichen Augenblick begann der Geistkörper des Hexenjägers zu qualmen. Der Rauch legte sich wie eine zweite Haut um ihn, entzog die Gestalt John Sinclairs Blicken.

Der Todeskampf des Hexenjägers dauerte Minuten. Die Schreie erstarben, endeten in einem Jammern.

Dann war es vorbei.

Nur noch Asche zeugte davon, daß hier einmal ein grausamer Dämon existiert hatte.

Chris Young schüttelte sich. »Ich - ich kann es nicht fassen«, schluchzte sie und warf sich an John Sinclairs Brust.

Der Inspektor hatte Mühe, das Gleichgewicht zu bewahren.

Schließlich hatte ihn der Kampf mehr als gefordert.

Doch noch war er nicht zu Ende. Mit dem Tod des Hexenjägers war eine völlig neue Situation entstanden.

Während er starb, erwachten die Gehenkten zu ihrem schrecklichen Leben.

Ein gräßliches Kreischen und Heulen durchdrang plötzlich die Stille.

John Sinclair riß den Kopf hoch, und seine Augen weiteten sich entsetzt…

***

Chris bäumte sich plötzlich auf. Ein Schrei entrang sich ihrer Kehle.

Etwas hatte ihren Rücken gestreift.

Eine Knochenhand!

Der Inspektor stieß die entsetzte Frau von sich. Er selbst duckte sich, um einem Tritt zu entgehen.

Die Dämonen waren wieder lebendig geworden. Noch zappelten sie in den Schlingen, doch einige bemühten sich bereits freizukommen.

Zehn Gegner zählte John.

Noah Kilrain war der gefährlichste. Ihm war es gelungen, sich zu befreien. Seine Augen glühten in einem satanischen Feuer.

John feuerte.

Die Kugel klatschte in den Körper des Dämons.

Der Lauf des Unheimlichen wurde gestoppt. Wilde Schreie drangen aus seinem Mund. Der Todeskampf setzte ein.

Doch schon kam der zweite.

Wieder schoß John.

Vorbei.

Da war der Dämon heran, zielte mit seinen grausamen Händen nach dem Kopf des Inspektors.

John tauchte weg, stolperte, fiel hin.
Der Dämon stürzte ihm entgegen.
John feuerte im Liegen.
Diesmal traf die Kugel den gräßlichen Schädel, riß ihn fast vom Körper des Höllenwesens.
John rollte sich ein paarmal um die eigene Achse.
Noch acht Gegner!
Die meisten hingen noch an den Ästen.
John Sinclair blieb auf dem Bauch liegen, stützte die rechte Schußhand auf seinen linken Arm.
Wieder verließ eine Kugel den Lauf, fegte in den Kopf eines Gehenkten.
Doch jetzt hatte sich John verschossen.
Das Ersatzmagazin!
Der Inspektor hatte zwei Magazine mitgenommen. Munition genug. John stieß das Magazin in den Griff.
Er schoß, schoß und schoß.
Nachladen! Wieder feuern.
John Sinclair räumte ein für allemal mit der Dämonenpest auf.
Kugel auf Kugel jagte er in die gräßlichen Körper.
Es war die Hölle.
Schreiend und klagend verendeten die Dämonen, wurden zu Asche, die der Wind wegtrug.
Dreizehn leere Schlingen baumelten von den Ästen.
Der Spuk war beendet.
John Sinclair stand auf. Das heißt, er wollte es, doch er hatte nicht mehr die Kraft.
Er blieb einfach liegen.
Schmerz tobte in seinem Körper. Erst jetzt kam ihm das richtig zu Bewußtsein. Vorhin hatte er keine Zeit gehabt, darauf zu achten.
Wie lange John so gelegen hatte, wußte er nicht. Doch plötzlich hörte er Chris Stimme.
»Inspektor!«
John hob mühsam den Kopf.
Dicht über sich sah er Chris tränenfeuchtes Gesicht. Die Frau schluckte. »Es ist alles gut, Inspektor, nicht?«
»Ja«, krächzte John. »Es ist alles gut.«
Inspektor Sinclair drehte sich um. Chris Young blickte ihm entgegen.
John versuchte zu lächeln. »Gehen wir«, sagte er.
Gemeinsam stiegen sie den Galgenhügel hinab. Zwei Menschen, die mit knapper Not dem Tod entronnen waren.
Auf Chris Lippen lag eine stumme Frage. John konnte sich vorstellen, woran die Frau jetzt dachte.
»Ihr Mann wird es schaffen«, sagte er hoffnungsvoll.

Chris zögerte einen Moment mit der Antwort. Dann meinte sie.

»Ich glaube Ihnen, Inspektor!«

Schweigend gingen sie weiter.

Und dann - sie hatten etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt - begann im Dorf die Glocke zu läuten.

Hell und klar hallte der Klang über das weite Land. Es war wohl das endgültige Zeichen, daß das Böse besiegt war.

***

Am anderen Morgen.

John hatte sich im Haus der Familie Young selbst verarztet.

Jetzt kam ihm seine Autoapotheke zugute. Er sah bald so aus wie eine Mumie, als er Chris und Fred Young besuchte.

Fred ging es tatsächlich besser. Die Menschen, bei denen John ihn einquartiert hatte, hatten sich rührend um ihn gekümmert.

Und Chris war am glücklichsten.

Die Sargtischlerei hatte ein anderer übernommen. Drei Tote hatte es gegeben.

Das alte Ehepaar Young und O'Donell, den Sargtischler.

Übermorgen sollte die Beerdigung sein.

Foynes, das vergessene Dorf, wirkte wie erlöst. Die Gesichter der Menschen waren fröhlich und entspannt. Der Fluch war vergessen.

Chris saß am Krankenbett ihres Mannes. Die Augen der Frau strahlten.

John begrüßte die jungen Leute herzlich. »Nun«, fragte er, »werden Sie noch lange hierbleiben?«

»Auf jeden Fall muß Fred erst seine Krankheit auskurieren. Und das wird noch etwas dauern. Aber wie ist es mit Ihnen, Inspektor? Haben Sie Sehnsucht nach London?«

John lächelte verschmitzt. »Wenn ich mich so im Spiegel betrachte, würde ich mich selbst für dienstuntauglich halten. Na ja, vielleicht kann ich drei Tage Urlaub herausschinden. Mal sehen!«

John verabschiedete sich und fuhr nach Cork. Dort hatte er ein längeres Gespräch mit dem Leiter der Mordkommission. Es ging vor allen Dingen um die Vermißten. John konnte den Beamten schließlich überzeugen, daß der Fall ausgestanden war.

Dann rief er in London an.

»Sir Powell ist auf einer Tagung in Paris«, hörte John die Stimme von Powells Sekretärin. »Soll ich ihn anrufen? Für dringende Fälle ist er…«

»Nein, nein«, sagte John schnell, der keine schlafenden Hunde wecken wollte. »So dringend ist es auch nicht. Sagen Sie mal, wie lange bleibt der Alte denn weg?«

»Noch drei Tage.«

»Wunderbar. Ich rufe dann später noch mal an.«

John legte schnell auf. Drei Tage, die konnte er gut gebrauchen.

Wer weiß, wahrscheinlich hätte er sich doch breitschlagen lassen und wäre nach London gefahren.

So aber wurde es ein wunderbarer Kurzurlaub. Die Menschen in Foynes lasen John fast jeden Wunsch von den Lippen ab. Er kam sich bald vor wie im Paradies.

Leider ging die Zeit zu schnell herum. Am vierten Tag fuhr John in die nächste Kleinstadt, um wieder mit London zu telefonieren.

Diesmal war Superintendent Powell da. »Ah, Inspektor«, rief er, »wurde auch Zeit, daß Sie mal wieder was von sich hören lassen. Sie machen wohl Urlaub, wie?«

»Aber Sir, wie kommen Sie denn darauf?« rief John entrüstet.

»Na, ich weiß nicht. Ist ja auch egal. Haben Sie Ihren Fall denn gelöst?«

»Ja. Gestern«, log John.

»Gut, dann erwarte ich Sie so schnell es geht hier in London zurück. Es ist nämlich eine unglaubliche Schweinerei passiert. Aber das erzähle ich Ihnen alles später.«

Powell hängte ein.

John starrte einige Sekunden stirnrunzelnd auf den Hörer.

Dann zuckte er ergeben die Achseln.

Mit Geistern und Dämonen war es wie mit Kriminellen. Sie gaben auch nie Ruhe…

ENDE